Erstes
Lesebuch
für
Volksschulen.

Zweite Abtheilung.

Unter Mitwirkung mehrerer Schulmänner bearbeitet
von
T. Ruf.

Preis: ungebunden 8 kr. oder 2½ Ngr.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1864.

Vorwort.

Diese Abtheilung des Lesebuchs will den Lesestoff fürs zweite, wohl auch dritte Schuljahr bieten, und hat daher das Gebiet „des sinnlichen und sittlichen Anschauungsunterrichts" vorzugsweise im Auge behalten. Wer hätte nicht schon erfahren, welcher Unterschied zwischen Theorie und Praxis in Bezug auf „Anschauungsunterricht" uns entgegentritt, wenn man es mit gefüllten Schulklassen, oder mit einer Schulabtheilung von mehreren Jahrgängen zu thun hat? Gewiß erreichen die Kinder bei einer **vollständigen** und **gründlichen** Durcharbeitung des Lesebuchs leichter und sicherer das, was ihnen der Anschauungsunterricht an sprachlicher Fertigkeit und realem Wissen meistens leider nicht gewährt. Zu einer **vollständigen** und **gründlichen** Behandlung eines Lesestücks muß man aber rechnen: 1. **Vorlesen oder Vorerzählen** von Seite des Lehrers; 2. öfteres **langsames** und **lautes Lesen** von Seiten der Schüler, bis auch mittelbegabte Kinder es zu flüssigem Vorlesen gebracht haben, und 3. **Eingehen auf den Inhalt** durch Abfragen, Nacherzählen, Herauslesen der Antworten auf bestimmte Fragen, besonders bei Beschreibungen und ähnliche Uebungen; denn **recht lesen** erfordert Ueb-

ung und noch einmal Uebung und wieder Uebung. Außerdem wird jeder Lehrer nach Maßgabe der ihm gegebenen Zeit und der Leistungsfähigkeit seiner Schüler finden, wie das Büchlein geeigneten Stoff zum Abschreiben, schriftlichen Nacherzählen, wörtlichen Aneignen, Dictiren und freien Vortragen enthält. Haben die Kinder es daneben so weit gebracht, daß sie die „Fragen und Aufgaben" der I. Abtheilung auch vollständig „schriftlich" zu lösen verstehen, ist ihr Auge durch fortgesetztes Abschreiben und Dictiren vorher geschriebenen oder buchstabirten Stoffs tüchtig geübt; dann werden sie mit Erfolg größere Schwierigkeiten der Rechtschreibung, wie sie im „Anhang" geboten werden, so wie freie Dictate nach bestimmten Regeln bewältigen.

Wird das Lesebuch auf solche Weise zur Grundlage eines fruchtbringenden „Sprachunterrichts", so hat offenbar der „Sachunterricht" auch seine Rechnung dabei gefunden; denn Kinder, die **recht lesen** gelernt haben, werden **gern lesen,** weil sie im Stand sind, sich durch Lesen zu belehren, und wo und so lange nicht unsere Hauptsorge von Anfang an darauf gerichtet ist, unsere Kinder zu einem flüssigen, richtigen und verständigen Lesen zu bringen, bleibt alles Unterrichten ohne nachhaltigen Erfolg.

Inhaltsverzeichniß.

1. Jesus, der Kinderfreund.

Und es wurden Kindlein zu Jesu gebracht, daß er sie segne; die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Jesus aber ward unwillig und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen". Und er herzete sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

2. Die Schulkinder.

Die Kinder in der Schule klein, die sollen wie die Blumen sein, wie Blumen gut, wie Blumen zart, von sittiger und stiller Art. Die Blume, welche brennt und sticht, die lieben alle Menschen nicht; und einem Kind, das Böses thut, dem ist das Christkind auch nicht gut. Die Blümchen loben Gott, den Herrn, und blüh'n in seinem Garten gern; sie steh'n beisammen dick und dicht und lieben sich und streiten nicht. Drum laßt uns, wie die Blumen schön, in Frieden mit einander geh'n; so bricht einst, ist das Leben aus, der liebe Gott sich uns zum Strauß.

Blumauer.

3. Räthsel.

Rathe, was ich hab vernommen: Es sind fremde Gesellen ins Land gekommen, achtzehn Mann, alle säuberlich, wiewohl nicht einer dem andern glich; alle

ohne Fehler und Gebrechen, nur konnte keiner ein laut Wort sprechen. Und damit man sie sollte versteh'n, hatten sie fünf Dollmetscher mit sich geh'n. Das waren hochgelehrte Leut! Der Erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit, der Zweite wie ein Kindlein schreit, der Dritte wie ein Mäuslein pfiff, der Vierte wie ein Fuhrmann rief, der Fünft' gar wie ein Uhu thut. Das waren ihre Künste gut; damit erhoben sie ein Geschrei, füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Aus dem Wunderhorn.

4. Kaiser Karl.

Vor mehr als tausend Jahren regierte Kaiser Karl der Große. Er war zwar ein gewaltiger Kriegsheld, der das Schwert tapfer zu führen verstand; aber vom Lesen und Schreiben verstand er und sein Volk nicht viel. Wie nun er in seinen alten Tagen noch das Schreiben lernte, so richtete er auch fleißig Schulen ein und schickte die Kinder vornehmer und geringer Leute da hinein.

Viele vornehme Kinder dachten aber wohl, sie hätten das Lernen nicht so nothwendig, ihre Eltern hätten viel Geld und Gut und Ansehen vor dem Kaiser, der würde auch sie einst den Armen vorziehen. Als aber der Kaiser einmal in die Schule kam, um zu sehen und zu hören, was die Kinder gelernt hätten, stellte er die Fleißigen zu seiner Rechten und die Faulen zu seiner Linken, und, o Schrecken! da ging es den Reichen übel; denn die befanden sich meistens unter den Faulen. Der Kaiser war gewaltig böse und sagte: „Ihr Buben! denket nur nicht, daß euer Reichthum und eure feinen Kleider euch etwas helfen

sollen; wer nichts lernen will, der soll von mir keine Gnade und Wohlthat erhalten.“ Zu den andern aber sagte er: „Bleibet ferner brav nnd fleißig und lernet etwas Rechtes, so will ich euch zu meinen Dienern machen und ihr sollt Ehre und Reichthum haben.“

5. Dienerschaft.

Ich habe gute Dienerschaft; die Knechte heißen: Selbst geschafft und Spät - zu - Bett, und Auf - bei - Zeit, die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit; Durst, Hunger heißen Schenk und Koch. Hab auch zwei Edelknaben noch, genannt Gebet und gut Gewissen, die, bis ich schlaf, mich wiegen müssen.

6. Wiegenlied.

Schlafe, Kindlein, hold und süß, wie im Engelparadies; schlaf in stiller, süßer Ruh, thu die kleinen Äuglein zu. Draußen stehn die Lilien weiß, haben allerschönsten Preis; droben in der lichten Höh stehn die Englein, weiß wie Schnee. Kommt, ihr Englein, weiß und fein, wiegt mir schön mein Kindelein; wiegt sein Herzchen, fromm und gut, wie der Wind der Lilie thut! Schlafe, Kindlein, schlafe nun, sollst in Gottes Frieden ruhn; denn die frommen Engelein wollen deine Wächter sein! E. M. Arndt.

7. Dr. M. Luthers Brief an sein Söhnchen Hans.

Gnade und Friede in Christo, mein herzliebstes Söhnchen!

Ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen,

lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann! ich habe auch ein Söhnchen, heißt Hänschen Luther; möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel essen könnte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß ich des Tanzens nicht erharren konnte, denn die Kinder hatten noch nicht gegessen; darum sprach ich zu dem Manne: „Ach lieber Herr! ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll so sein, gehe hin und schreibe ihm also!“

Darum, liebes Söhnlein Hänschen! lerne und

bete ja getrost und sage es Lippus und Jost auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem allmächtigen Gott befohlen! Grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Anno 1530.

8. Räthselfragen.

Wer von euch ist klug und fleißig? Dreiunddreißig Räthsel weiß ich. Spitzt das Ohr und spitzt die Feder, und nun schreib sie auf ein Jeder: Welche Uhr hat keine Räder? Welcher Schuh ist nicht von Leder? Welcher Stock hat keine Zwinge? Welche Scheere keine Klinge? Welches Faß hat keinen Reif? Welches Pferd hat keinen Schweif? Welches Häuschen hat kein Dach? Welche Mühle keinen Bach? Welcher Hahn hat keinen Kamm? Welcher Fluß hat keinen Damm? Welcher Bock hat keine Haut? Welches Glöckchen keinen Laut? Welcher Kamm ist nicht von Bein? Welche Wand ist nicht von Stein? Welche Kuh hat gar kein Horn? Welche Rose keinen Dorn? Welcher Busch hat keinen Zweig? Welcher König hat kein Reich? Welcher Mann hat kein Gehör? Welcher Schütze kein Gewehr? Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß? Welchen Karren zieht kein Roß? Welches Futter frißt kein Gaul? Welche Katze hat kein Maul? Welcher Bauer pflügt kein Feld? Welcher Spieler verliert kein Geld? Welcher Knecht hat keinen Lohn? Welcher Baum hat keine Kron? Welcher Fuß hat keinen Zeh? Welcher Streich thut Keinem weh? Welcher Wurf und Stoß und Schlag? Rath nun, wer da kann und mag.

Güll.

9. Vom Lernen.

Lerne was, so kannst du was.

Man hält es öfters für unrecht, wenn man mehr lernt, als man meint, dass man in Zukunft brauchen werde, und die meisten Menschen möchten gerade nur so viel lernen, als sie glauben, dass sie später nöthig haben werden. Wenn nun einer nicht mehr Rettigkörner stecken wollte, als er künftig Rettige bekommen möchte, dem wird es gewiss fehlen, weil ja nicht alles geräth, was man säet. So geht es auch bei dem Lernen, es bleibt nicht alles, was man lernt. Daher muss man in seiner Jugend viel lernen, dass auch etwas davon gehen kann. Zudem kann man nicht wissen, was man in Zukunft brauchen werde. Man wird auch keinen gescheiten Menschen klagen hören, dass er zu viel gelernt habe, sondern vielmehr, dass es ihn reue, dass er nicht mehr gelernt hat. Bettelleute haben zu ihrer Haushaltung nicht viel nöthig, aber in eine rechte Haushaltung braucht man sehr viel. Wer ein schlechter Mensch werden will, darf nicht viel lernen, wer aber ein brauchbarer Mensch werden will, muss in seiner Jugend so viel lernen, als er kann. Der Geschickteste kann auch nicht so viel, dass er sagen könnte, er sei dem geringsten Aemtlein vollkommen gewachsen. Flattich.

10. Gott grüße dich!

Gott grüße dich! kein andrer Gruß gleicht dem an Innigkeit. Gott grüße dich! kein andrer Gruß paßt so zu aller Zeit. Gott grüße dich! wenn dieser Gruß so recht von Herzen geht, gilt bei dem lieben Gott der Gruß so viel wie ein Gebet. Sturm.

11. Kindesdank.

Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bei seinem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sei, sondern daß er als Taglöhner um fünfzehn Kreuzer arbeite. Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit fünfzehn Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchkittel erwiderte ihm: „Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Drittheil davon genügen, mit einem Drittheil zahle ich Schulden ab, und das übrige Drittheil lege ich auf Kapital an.“ Das war dem Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden.“ War das nicht artig gesagt und noch schöner und edler gedacht und gehandelt? Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes, sorgte für seine Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

Hebel.

12. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal spazieren gegangen im Wiesenthal; da wurd's müd gar sehr und sagt: Ich kann nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen und hat das Büblein mitgenommen; das Büblein hat sich auf's Bächlein gesetzt und hat gesagt: so gefällt mir's jetzt.

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt; das hat das Büblein gespürt gar bald! Es hat gefroren gar sehr; es sagt: Ich kann nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen und hat's Büblein mitgenommen: Das Büblein hat sich auf's Schifflein gesetzt und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.

Aber siehst du, das Schifflein war schmal, das Büblein denkt: Da fall ich einmal! Da fürcht es sich gar sehr und sagt: Ich mag nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!

Da ist die Schnecke gekrochen kommen und hat's Büblein mitgenommen; das Büblein hat sich in's Schneckenhäuslein gesetzt und hat gesagt: da gefällt's mir jetzt.

Aber denk! Die Schnecke war kein Gaul, sie war im Kriechen gar zu faul; dem Büblein ging's langsam zu sehr, es sagt: Ich mag nicht mehr, wenn nur was käme und mich mitnähme!

Da ist ein Reiter geritten gekommen und hat's Büblein mitgenommen; das Büblein hat sich hinten auf's Pferd gesetzt und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt!

Aber gib Acht! das ging wie der Wind; das ging dem Büblein gar zu geschwind; es hopst darauf hin und her und schreit: Ich kann nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm in's Haar gekommen und hat's Büblein mitgenommen; er hat's gehängt an einen Ast gar hoch, dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt: Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort: Nein, es zappelt ja noch! Morgen geh'n wir 'naus und thun's 'runter.

F. Rückert.

13. Sinnsprüche.

Glaub nicht Alles, was du hörst, thu nicht Alles, was du magst, sag nicht Alles, was du weißt, brauch nicht Alles, was du hast, kauf nicht Alles, was du siehst; so bleibst du wohl zu jeder Frist.

Eine Glocke am Klang, einen Vogel am Gesang, einen Mann am Gang, einen Thoren an den Worten kennt man an allen Orten.

Beim Essen darfst du nie den weisen Spruch vergessen: Man ißt, damit man lebt, und lebt nicht um zu essen.

Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist; lerne schnell besorgen, weil du noch munter bist.

14. Gute Rechnung.

Der alte Vetter klopfte ans Fenster, nickte freundlich in die Stube hinein, und als die Kinder drinnen mit ihrer Mutter fröhlich ans Fenster kamen, sagte er: „Ich bring euch etwas aus dem Garten, goldgelbe Pflaumen, gross wie die Eier; aber ich

habe nur vier, und ich möchte doch sehen, ob ihr euch ordentlich drein theilen könnt". Es waren aber zwei Knaben und zwei Mädchen und die Mutter, welche vier Pflaumen unter sich theilen sollten. Das war eine schlimme Rechnung und der Vetter schaute lächelnd zum Fenster hinein, wie's die Kinder wohl anfangen müssten. Alle besannen sich; aber nur die kleine Sophie wusste Rath. „Das will ich schon machen", sagte sie, „wir theilen drei und drei. Zwei Brüder und eine Pflaume macht drei, zwei Schwestern und eine Pflaume macht wieder drei, und zwei Pflaumen und eine Mutter macht auch drei. Da geht Alles gerade auf".

Das war gut gerechnet; und als die Kinder nun fröhlich darnach theilten, da lächelte der alte Vetter noch einmal so freundlich, und die Mutter freute sich auch, ob über die zwei, oder über die vier, das sollt ihr selbst sagen.

Aus Quitmeyers Lesebuch.

15. Die sieben Stäbe.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfter mit einander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen machten sich diese Uneinigkeit zu Nutzen, und trachteten die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr väterliches Erbtheil zu bringen.

Da ließ der Vater eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammen gebunden waren, und sagte: „Dem, der diesen Bündel Stäbe abbricht, zahle ich hundert große Thaler baar."

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an, und jeder sagte endlich: „Es ist gar nicht möglich!"

„Und doch," sagte der Vater, „ist nichts leichter!" Er löste den Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. „Ei!" riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe!"

Der Vater sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne! So lange ihr fest zusammen haltet, werdet ihr bestehen und Niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das euch zusammenhalten sollte, aufgelöst, so wird es euch gehen, wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen."

Das Haus, wo Zwietracht herrscht, zerfällt,
Nur Einigkeit erhält die Welt.

Schmid.

16. Kindliche Liebe eines Negers.

Ein Neger, der in den dänischen Besitzungen an der Westküste Afrikas wohnte, war durch Unglücksfälle in Schulden gerathen und wußte kein Mittel, die drängenden Schuldner zn bezahlen. „Ich habe weiter nichts, als meine Person", sagte er, „verkaufe mich, wenn es dir beliebt." Der hartherzige Mann ergriff den Armen sogleich und verkaufte ihn, worauf dieser mit andern Sklaven an eine Kette angeschmiedet und nach dem Strande geführt wurde. Hier mußte er mit seinen Leidensgenossen harren, bis das Schiff, auf welchem sie nach Westindien gebracht werden sollten, seine Ladung eingenommen hatte. Vor der Abfahrt kam ein junger Neger, begleitet von mehreren Anverwandten und erklärte, daß er Willens sei für

seinen alten Vater einzustehen. Da der Schiffsarzt, welcher den Menschen untersucht hatte, dem Sklavenhändler erklärte, daß der Tausch sein Schade nicht sei, wurde der alte Mann herbeigebracht und losgeschmiedet. Unter lautem Weinen fiel der Sohn seinem armen Vater um den Hals, ließ sich ruhig für ihn einschmieden und sagte, er sei glücklich, daß er seinen Vater habe befreien können, und bat ihn dringend, sich seinetwegen doch ja nicht zu betrüben.

Der Arzt zeigte tiefbewegt diesen merkwürdigen Vorfall dem Statthalter an, und dieser, von gleicher Menschenliebe durchdrungen, ließ den Vater und die Verwandten vor sich kommen, redete es mit ihnen ab, daß der Kaufpreis nach und nach abbezahlt werden könne, und ließ dann den wackern Sohn frei. Alle reisten darauf vergnügt in ihre Heimath zurück.

Stern.

17. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.

Wohl nirgends in der Welt wurde das Alter mehr geehrt, als in Sparta. Die jungen Leute wurden angehalten vor ältern aufzustehen, sie auf der Gasse zu grüssen und ihre Verweise und Lehren mit Dank anzunehmen. Wer unehrerbietig gegen das Alter sich benahm, dem wurde gesagt, er beschimpfe sich und sein Vaterland. Einmal kamen einige Spartaner als Gesandte nach Athen, wo man ihnen allerlei Ehre erzeigte und sie unter Anderm im Theater auf den besten Platz sitzen liess. Eine grosse Menschenmenge harrte des Schauspiels; da kam noch ein alter Mann herein und sah sich allenthalben nach einem Sitze um. Keiner der Athener stand auf;

jeder meinte, ein anderer könne dem müden Greis Platz machen; ja, etliche leichtfertige Jünglinge verlachten den Mann, dass er so spät gekommen. Als sich der Alte nun **dem** Theile des Theaters näherte, wo die Gesandten Spartas sassen, standen diese sogleich alle auf und machten dem Greis neben sich Platz. Darüber rief ihnen die Menge Beifall zu; der Alte aber erhob sich, als es wieder stille geworden, und sprach, so laut er konnte: „Ihr Athener wisset, was recht ist, aber die Spartaner thun es“.

18. Die Katze.

Die Katze geht nicht auf den Fusssohlen, sondern auf den Zehen; daher ist ihr Gang auch sehr leise, und ein solch leiser, schleichender Gang ist zu ihrem Geschäft sehr nöthig; denn die Mäuse haben ein sehr feines Gehör. Sie hat, wie die Hunde, Krallen an ihren Zehen, aber diese sind beweglich, und so künstlich eingerichtet, dass sie in einer Scheide aus- und eingezogen werden können. Wenn die Katze schläft, oder still und ruhig sitzt und schnurrt, sind die Krallen eingezogen; wenn sie aber erzürnt wird, oder eine Maus fangen will, schiebt sie dieselben aus den Scheiden heraus, um ihren Feind damit zu krällen, oder ihren Raub zu packen. Auch ihre rauhe Zunge und ihre spitzen Zähne sind zum Mausfangen eingerichtet. Ihre Augen sind sehr scharf und so gebaut, dass sie auch bei Nacht sehen können; sie leuchten im Dunkeln.

Die Jungen der Katze sind neun Tage blind, und werden in diesem hilflosen Zustande von der Mutter sehr sorgfältig gepflegt und beschützt. Ist ihr Versteck nicht mehr sicher, so trägt sie die

Jungen im Maul an einen andern Ort. Sind dieselben etwas grösser geworden, so bringt ihnen die Mutter halbgetödtete Mäuse zum Spielen; kommen sie in Gefahr, so vertheidigt sie dieselben gegen Raubthiere und Hunde mit Gefahr ihres eigenen Lebens.

Die Katze ist klug, aber falsch und grausam, ihr Fell ist weich wie Sammet, und ihr Bart steht gut an ihrem runden Kopfe.

19. Muth einer Katze.

Eine Katze spielte einmal in einem schottischen Dorfe mit ihren Jungen in der Frühlingssonne vor einer Stallthüre. Da schoß auf einmal ein großer Habicht aus der Luft herab und ergriff eines der Kätzchen. Die Mutter sprang grimmig auf ihn los und wehrte sich für ihr Junges. Der Habicht ließ es bald fahren, wendete sich aber mit um so größerer Wuth gegen die alte Katze. Der Kampf war von beiden Seiten heftig, und der Habicht mit seinem gewaltigen Flügelschlag, seinen scharfen Krallen und seinem spitzigen Schnabel, richtete die Katze jämmerlich zu, zerfleischte sie und hackte ihr ein Auge aus. Die Katze verlor aber den Muth auch nicht, hielt ihren Gegner mit den Krallen fest und durchbiß ihm den rechten Flügel. Obwohl sie dadurch die Oberhand bekam, war der Habicht noch immer sehr stark, so daß sie beinahe erschöpft war; doch brachte sie durch eine schnelle Wendung den Habicht endlich unter sich, und biß dem grimmen Wüthrich den Kopf ab. Siegreich lief sie, ohne ihres Auges und ihrer schweren Wunden zu achten, zu ihrem übel zugerichteten Kätzchen, leckte ihm das Blut von den Wunden ab, lieb-

kosete es und schnurrte, als wenn nichts vorgefallen wäre.
Stern.

20. Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch: Fang mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller. Wo's was riecht, da ist es; wo's was kriegt, da frißt es; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. In den Küchenkasten hat das Mäuslein gebissen ein Loch; Koch, fang' mir das Mäuslein doch, und jag es wieder auf die Felder oder in die Wälder!

Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein, bleib in deinem Häuslein! Nimm dich in Acht heut Nacht; mach auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch, sonst wirst du gefangen und aufgehangen!" Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln, stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck; sperrt die Küche zu, geht und legt sich zur Ruh.

Das Mäuslein aber ist ruhig und wispert leis: „Was er sagt, das thu ich!" Aber es hat nicht lange gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und sagt: „Wie riecht der Speck so gut, wer weiß, ob's was thut! Nur ein wenig möcht ich beißen, nur ein wenig möcht ich speisen. Einmal ist Keinmal!" So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht; duckt sich und buckt sich; schmiegt sich und biegt sich; ringelt das Schwänzlein wie ein Kränzlein; setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck; reißt, beißt und speist. Platsch! thuts einen Knall und — — — zu ist die Fall.

Das Mäuslein zittert vor Schrecken und möcht' sich verstecken; aber wo es will hinaus ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt, es kneift und krabbelt. Ueberall ist ein Gitter, und das ist bitter, überall ist ein Draht, und das ist Schad! Leider, leider! kann's Mäuslein nimmer weiter; wär's nur gewesen gescheiter!

Unterdessen wird es Morgen; da kommt die Köchin und will besorgen den Thee und den Kaffee; da sieht sie,

was vorgegangen und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht schleicht sie hin und sagt: „Haben wir endlich erhascht das Mäuslein, das immer genascht? Siehst du: Einmal ist nicht Keinmal! Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Güll.

21. Pudel.

Wer hat hier die Milch genascht? hätt' ich doch den Dieb erhascht! Pudel, wärst denn du es gar? Pudel, komm doch! Ei fürwahr einen weißen Bart hast du: sag mir doch, wie geht das zu?

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen: Ei Pudel, was machst du für Sachen! Willst wohl gar noch ein Naschkätzchen werden? Da hing er den Schwanz bis auf die Erden, und heulte und schämte sich so sehr. Der naschet wohl sobald nicht mehr.

Hey.

22. Wie Gott einen Menschen durch Hunde vom Tode errettete.

Ein Landmann ging mit zwei Hunden in den Wald und stieg auf eine sehr hohe Buche. Er glitt aus und stürzte, blieb aber mit den Füßen zwischen zwei gabelförmigen Ästen hängen. So schwebte er mit dem Kopf abwärts zwischen Himmel und Erde, ohne sich helfen zu können. Seine Hunde winselten, liefen hin und her und gaben auf alle mögliche Weise ihre Angst und ihren Schmerz um ihren Herrn zu erkennen. Endlich lief der Eine heim, erhub ein klägliches Geheul, lief fort und wieder zurück und bellte so lange, bis die Leute ihm folgten. Er rannte dem Walde zu, wendete sich oft wieder um, wenn ihm die Leute nicht schnell genug folgten, und

brachte sie so gerade noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle, um seinen unglücklichen Herrn von dem Tode zu erretten. — Der zurückgebliebene Hund hatte in der Zwischenzeit auch alles aufgeboten, um durch Heulen und Bellen Leute herbeizurufen. Stern.

23. Der Hund.

Auf der ganzen Erde ist der Hund der treue Gefährte des Menschen. Er ist ihm ein gefügiger Gehilfe geworden, der ihm seine Heerden und Häuser bewacht, der ihn bei der Jagd wilder Thiere unterstützt, der Lasten trägt und Wagen und Schlitten fortschafft. Und diesen Gehilfen hat sich der Mensch aus einem gefährlichen Raubthiere gezogen.

In der obern und untern Kinnlade hat er sechs scharfe Schneidezähne, auf jeder Seite einen starken Eckzahn und vor den Backenzähnen einen grossen Reiss- oder Fleischzahn mit mehreren Spitzen. Die starken Beine haben an den Vorderfüssen fünf, an den Hinterfüssen vier Zehen. Der Hund hat ein gutes Gehör und einen besonders feinen Geruch.

Die schlimmen Eigenschaften der Raubthiere hat er ganz abgelegt; er ist jetzt ein kluges, zutrauliches und treues Thier geworden. Der Hund geniesst alle Speisen, die dem Menschen zur Nahrung dienen, ausgenommen grünes Gemüse. Mit Gras reinigt er manchmal seinen Magen von Knochensplittern; Wasser und Luft sind ihm sehr zuträglich; aber vor grosser Kälte muss man ihn schützen.

Von allen Hundekrankheiten ist die Tollwuth die gefährlichste. Ein von einem tollen Hund gebissener Mensch ist verloren, wenn nicht schnelle Hilfe geschafft wird!

24. Von dem Hahn.

Der Hahn in seiner Tennen thut herzhaft einen Schrei, da kommen alle Hennen geschwind, geschwind herbei. Dann nennt er sie bei ihren Zunamen allzumal und führet sie spazieren hinunter in das Thal. Führt sie zu einem frischen Labtrunk am Wiesenborn, gibt ihnen aufzutischen gar manches Gerstenkorn. Und daß auch nicht der Braten abgehe bei dem Schmaus, so ist er gleich berathen und geht auf's Jagen aus. Ein Käfer kommt gewackelt, schön dunkelgrün und roth, da wird nicht lang gefackelt, Herr Hahn, der schießt ihn todt; und schlachtet mit dem Schnabel den Käfer wie ein Kalb, und theilt ihn ohne Gabel in Stücke halb und halb. Dann ruft er alle Hennen mit „gluck! gluck! gluck!" zu Hauf, die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf. Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals und lecken ihn und schmecken ihn ohne Salz und Schmalz. Und wenn das Schnabuliren hierauf ein Ende hat, da führt er sie mit ihren Küchlein zur Ruhestatt. Er aber vor dem Stalle singt noch sein „Kikriki!" und rastet nicht bis alle auch eingeschlafen hie; dann legt er auf die Seiten den zunderrothen Kamm, daß morgen er bei Zeiten den Bauer wecken kann.

Güll.

25. Das Huhn.

Der erste Vogel, den der Mensch zum Hausthier umgeschaffen, war sicherlich das Huhn; und wie der treue Hund und das nützliche Rind, so hat auch das Huhn den Menschen überall hin begleitet.

Vom ersten Morgenschein bis zu des Abends Kühle lässt die Henne nimmer ab zu sorgen und zu suchen; gackert selbstzufrieden, wenn sie ein Ei gelegt, läuft freudig, wenn sie einen Regenwurm gefunden und ist nimmer ruhig, wenn sie die Schaar ihrer Jungen ausführt. Jedes Körnlein zerbeisst sie ihnen, jedes Würmlein legt sie ihnen vor das Schnäbelein, und

von Ferne bemerkt sie die lauernde Katze, den pfeilschnellen Habicht und warnt die Jungen mit lautem, ängstlichem Rufe. Diese verstehen auch die Muttersprache, eilen unter ihre Flügel und finden sichern Schutz gegen den Biss des Würgers. Mit welch treuem Mutterherzen liebt sie das ausgebrütete Entchen, wie will sie dasselbe scharren und Samen suchen lehren, und welche Sorge und Angst befällt sie, wenn es der mütterlichen Obhut entrinnt, und seinem Element, dem Wasser, zueilt. Das ist ein Rufen und Bitten, ein Hin- und Herrennen! Ein schöner Zug treuer Hingebung, und man begreift nun, wie die Gluckhenne in alter und neuer Zeit so mit einem Munde gepriesen, ja selbst unter die Sterne versetzt werden konnte, und wie der treue Heiland sich in seiner Liebe zu seinem Volk selber mit einer Henne verglich. Matth. 23, 37.

Nach Masius.

26. Gottesdienst.

Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn, ohn' einen Blick zum Himmel aufzuthun; und ohn' zuvor anbetend sich zum Staube geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube. Was sie bewußtlos thun, thu' du bewußt, daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.

Rückert.

27. Die Tauben.

Die Tauben sind schöne zutrauliche Vögel und wohnen friedlich beisammen in ihrem Schlage. Sie legen jährlich zwei- bis dreimal und brüten je zwei Junge aus. Korn, Gerste, Hafer, Wicken, Erbsen ist ihre Speise, die sie sich im Hof oder auf dem Felde suchen und für ihre Jungen zuerst im eigenen

Magen erweichen. Die Tauben baden und waschen sich oft und legen ihre Federn mit ihren Schnäbeln wieder ganz glatt an den Leib. Sie haben ein sehr scharfes Auge und können auf dem Felde aus großer Höhe ein Körnlein erblicken. Sie fliegen sehr schnell und finden aus weiter Ferne wieder in ihren Schlag zurück, darum hat man sie in früherer Zeit zum Brieftragen abgerichtet. Schon Noah ließ Tauben aus der Arche auf Kundschaft ausfliegen und eine von ihnen brachte das Oelblatt statt eines Briefes.

28. Die Kuh.

Die Kuh ist nicht schön. Sie hat einen dicken Rumpf, vom Kinn bis zu den vordern Beinen eine schlaffe Wamme, vier Füße mit gespaltenen Hufen, und einen langen Schwanz mit einem Haarbüschel am Ende. Am Kopfe hat sie zwei gebogene Hörner, eine breite Stirn, trübe Augen, abstehende Ohren und ein großes Maul. Und doch ist ein Stall voll Kühe, welche die Magd sauber hält, und eine Heerde, die auf der Wiese oder an dem Berge weidet, ein schöner Anblick und man freut sich an ihrem Blöken und dem Getön ihrer Glocken. Im Stall und auf der Weide sind die Kühe fortwährend mit Kauen beschäftigt, das kommt daher, daß sie alle Speise, die sie in ihren großen Bauch verschlingen, nachher in aller Ruhe wieder in den Mund bringen und nochmal kauen.

Wir schätzen die Kuh ihres Nutzens wegen. Von ihr bekommen wir die süße Milch, Butter und Käse; ihr Dung macht unsere Felder fruchtbar, ihr Fleisch ist kräftig, ihre Haut gibt Leder, ihr Talg Seife und Lichter, ihre Hörner und Knochen verarbeitet

der Kammacher und Drechsler zu allerlei nützlichen Sachen.

29. Vom Spinnlein und Mücklein.

Die Spinne hat gesponnen den Silberfaden zart und fein. Du Mücklein in der Sonnen, nimm wohl in Acht die Flügelein. Die Spinne hat gewebet ihr seidnes Netz mit kluger Hand, wer weiß, wie lang noch lebet sein Mücklein, das die Flügel spannt. Fein Mücklein horcht, wie denkt es? „Durchs Netz zu fliegen ist ein Spiel.“ Frau Spinne aber fängt es und speist es auf mit Stumpf und Stiel.

Güll.

30. Das Pferd.

Das Pferd gehört zu den schönsten und gelehrigsten Thieren. Seine Sinneswerkzeuge sind alle sehr scharf, besonders aber sein Gehör; seine Haut ist glatt und der Sitz eines sehr feinen Gefühls; seine Oberlippe dient ihm in vielen Fällen als ein Tastorgan. Es hat auch einen sehr ausgebildeten Geschmack, womit es die geringste unangenehme Beimengung im Futter wahrnimmt und dasselbe unberührt lässt. Seine Stimme ist ein auffallend starkes Wiehern. Die Seelenkräfte des Pferdes sind ebenfalls sehr entwickelt, wesshalb man es zu allerlei Kunststücken abrichten kann. Wer wäre nicht schon bei Kunstreitern gewesen und hätte sich über die Gelehrigheit, Schnelligkeit und die trolligen Kunststücke der Pferde gefreut und verwundert? Aber selbst der gewöhnliche Gaul merkt sich den Acker seines Herrn, findet in dunkler Nacht den Weg nach Hause durch Wald und Feld, und als einmal eine Elbinsel, auf

welcher mehrere Stuten mit ihren Füllen weideten, plötzlich unter Wasser gesezt wurde, bildeten die alten Pferde einen Kreis und hielten ihre Füllen zwischen sich so lang über Wasser, bis sich die Fluth wieder verlaufen hatte. Welchen Stolz das edle Reitpferd, welchen Muth das Schlachtross entwickelt, mit welcher Kraft sich die Pferde mit ihren Hinterhufen in den Ebenen und Wäldern Polens und Russlands gegen die heisshungrigen Wölfe vertheidigen, ist bekannt.

31. Das Salz.

Das Salz holen wir beim Krämer oder Kaufmann; der aber bekommt es aus den Salzsiedereien. Dort macht man es aus salzigem Wasser. Das Salz befindet sich nemlich in der Erde und ist fest wie Stein; drum heißt man es Steinsalz. Läuft nun über das Steinsalz Wasser hin, so zerschmilzt etwas davon und macht das Wasser sauer. Solches Wasser nennen die Bergleute Soole und leiten es in die Salzsiedereien. Dort läßt man das Wasser der Soole an der Luft oder durch Feuer verdunsten und bekommt dann das Salz. Dieses sieht schön weiß aus und macht die Speisen schmackhaft.

Lüben.

32. Gottes Gaben in Ehren.

Kinder, höret, was eine fromme Sage erzählt: Es ist ein Engel gesetzt, der Acht hat auf die, so das Brod muthwillig oder leichtsinnig auf die Erde fallen lassen, dass es mit Füssen getreten werde. Wer so thut, den bringt der Engel in Armuth. — Verstanden! Darum scheuet den Engel und achtet

des Brodes und des Wortes: „Verderbet es nicht, denn es ist ein Segen darin. Wer darauf achtet und darnach thut, dem fehlt es nicht an Brod; denn des Gerechten Samen lässt der Herr nicht nach Brod gehen“. Und wenn es auch so Gottes Wille wäre, so ist’s besser mit Lazarus hier Brod, als mit dem Reichen in der Hölle Wasser betteln.

Dittmar.

33. Räthsel.

1.

Zwei Löcher hab ich, zwei Finger brauch ich. So mach ich Langes und Großes klein und trenne, was nicht beisammen soll sein.

2.

Am Tage hab ich nichts zu thun, man läßt mich in dem Winkel ruh’n; kaum aber bricht die Nacht herein, so schluck ich Feuer und Kohlen ein.

3.

Ich, ein kleines Thierlein, bin die geübt’ste Jägerin; in den Winkeln, an den Mauern, pfleg ich auf das Wild zu lauern ohne Hund und Schießgewehr. Netze spann ich um mich her, und mein Tisch bleibt selten leer.

4.

Obgleich nicht meine Zunge spricht, so kann ich sie doch nicht entbehren; ich muß, was recht ist oder nicht, die Menschen augenblicklich lehren.

5.

An Form bin ich ganz kugelrund, durchscheinend, leicht und herrlich bunt; ein langer Hauch erzeuget mich, ein schneller Hauch verwehet mich.

34. Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann und gehe ganz allein, ich möchte wohl nur einmal noch recht frohen Muthes sein. In meiner lieben Eltern Haus war

ich ein frohes Kind; der bittre Kummer ist mein Theil, seit sie begraben sind. Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n, ich seh' die goldne Saat; mein ist der unfruchtbare Weg, den Sorg und Mühe trat. Doch weil' ich gern mit stillem Weh in froher Menschen Schwarm und wünsche Jedem guten Tag so herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch nicht ganz mich freudenleer: ein süßer Trost für alle Welt ergießt sich himmelher. Noch steigt in jedem Dörflein ja dein heilig Haus empor; die Orgel und der Chorgesang ertönet jedem Ohr. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern so liebevoll auch mir, und wann die Abendglocke schallt, da red ich, Herr, mit dir. Einst öffnet jedem Guten sich dein holder Freudensaal, dann komm auch ich im Feierkleid und setze mich an's Mahl.

Uhland.

35. Der Löwe.

Ein armer Sclave, der seinem Herrn entlaufen war, wurde zum Tode verurtheilt. Man brachte ihn auf einen großen weiten Platz, der mit Mauern umgeben war, nnd ließ einen furchtbaren Löwen auf ihn los. Mehrere tausend Menschen sahen diesem gräßlichen Schauspiel zu.

Der Löwe sprang grimmig auf den armen Menschen zu — blieb aber plötzlich stehen, wedelte mit dem Schweife, hüpfte voll Freude um ihn herum und leckte ihm freundlich die Hände. Die Leute verwunderten sich und fragten den Sclaven, wie das komme?

Der Sclave erzählte: „Als ich meinem Herrn ent-

laufen war, verbarg ich mich in eine Höhle der Wüste. Da kam dieser Löwe winselnd zu mir herein und zeigte mir seine Pratze, in der ein scharfer Dorn steckte. Ich zog ihm den Dorn heraus; von der Zeit an versorgte mich der Löwe mit Wildpret, und wir lebten in der Höhle friedlich beisammen. Bei der letzten Jagd wurden wir von einander getrennt und beide gefangen, und nun freut sich das gute Thier mich wieder zu finden."

Alles Volk war über die Dankbarkeit des wilden Thieres entzückt und rief laut: Es lebe der wohlthätige Mensch und der dankbare Löwe! Der Sclave war freigesprochen und reichlich beschenkt. Der Löwe aber begleitete ihn wie ein zahmes Hündlein, und blieb, ohne Jemand ein Leid zu thun, immer bei ihm.

Die Dankbarkeit kann wilde Thiere zähmen;
Laß dich, mein Kind, von ihnen nicht beschämen.

Schmid.

36. Alles zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: Was Gott schickt, ist gut, es dünke uns gut oder böse.

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren, und niemand wollte sie ihm öffnen. Hungrig und durstig musste er unter freiem Himmel übernachten; doch sprach er: „Was Gott schickt, das ist gut," und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen derselbigen Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschte das Licht aus, ein Löwe kam und zerriss

den Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut,“ und erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er an die Stadt kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte in derselben Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschont. „Sagte ich nicht,“ sprach er, „dass alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns am Abend Etwas versagte.

Herder.

37. Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle saß ich in guter Ruh und sah dem Räderspiele und sah den Wassern zu. Sah zu der blanken Säge, es war mir wie ein Traum, die bahnte lange Wege in einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend; in Trauermelodie durch alle Fasern bebend, sang diese Worte sie: „Du kehrst zur rechten Stunde, o Wanderer hier ein, du bist's, für den die Wunde mir dringt in's Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden, wann kurz gewandert du, dies Holz im Schoos der Erden ein Schrein zur langen Ruh.“ — Vier Bretter sah ich fallen, mir war's um's Herze schwer; ein Wörtlein wollt ich lallen, da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

38. Räthsel.

Wer's sieht, für den ist's nicht bestellt, wer's braucht, bezahlt dafür kein Geld; wer's macht, der will's nicht selbst ausfüllen, und wer's bewohnt, thut's nicht mit Willen.

39. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst

kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf sein Schloß recht prächtig auszuzieren, den Armen that er aber wenig Gutes.

Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt ihr immer fragen, ich will euch gerne antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte wohl vor euch in diesem Schlosse?“ „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor euerm Vater da?“ „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach euch darin wohnen?“ fragte der Pilger zum Dritten. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn.“

„Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder nur seine Zeit in dem Schlosse wohnt und immer einer dem andern Platz macht — was seid ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloß ist also doch ein Gasthaus; verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das euch nur eine Zeit lang beherbergt; thut lieber den Armen Gutes, so bauet ihr euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht,
Nur was wir Gutes thun, besteht.

Schmid.

40. Denkspruch.

Ich leb, und weiß nicht wie lang; ich sterb, und weiß nicht wann; ich fahr, und weiß nicht wohin; mich wundert, daß ich fröhlich bin.

41. Die Schwalbe.

Die Schwalbe ist ein artiges Vögelein, mit rothem Brüstlein und grauem Bauch. Sie fliegt den ganzen Tag umher, baut ihr Nest und sucht Futter für ihre Jungen. Im Herbst geht sie fort und kommt im Frühling wieder. Für sich und ihre Jungen fängt sie im raschen Fluge manches Mücklein, und das ist schon recht; aber sie verzehrt auch manches Bienlein, und das könnte sie bleiben lassen. Ihr Nest baut sie ganz zutraulich an die Häuser, manchmal in dieselben. Darum vergleicht sich David auch mit einer Schwalbe und sagt: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken; deine Altäre, Herr Zebaoth!"

42. Die Schwalben im Dorfe.

Die Schwalben fliegen nächtig das Dorf noch einmal um, gesellig und einträchtig, und sind dabei nicht stumm. O dürften sie erzählen von lauter Einigkeit, und müßten nicht verhehlen viel bösen Zank und Streit, Unfrieden, den mit Grauen so manche Hütt umschließt, daß unterm Dach zu bauen die Schwalbe fast verdrießt.

Fr. Rückert.

43. Die Störche.

1.

Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn? warum fliegt ihr alle zur Sonne hin? „Es wird so kalt und schaurig hier, uns friert, drum fliegen von

dannen wir." Fliegt hin denn mit euerm leichten Gefieder, doch Störche, das bitt ich, kommt recht bald wieder!

Und wie sie waren fortgeflogen, da kam der Winter hergezogen; das leere Nest auf dem Dache droben das streut er mit Federn voll bis oben: doch mocht es ein kaltes Lager sein, da konnte sich wohl kein Storch dran freu'n.

2.

„Die Sonne scheint, der Sommer ist nah, nun sind auch wir Störche wieder da. Wir haben im fernen Land unterdessen nicht unser liebes Nest vergessen; da steht's noch, nun wollen wir's putzen und hüten, und still drinn wohnen und fröhlich brüten."

Sie bauten es aus mit Holz und Stroh, sie waren so eifrig dabei und froh. Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang, da hörte man bald gar mancherlei Klang. Fünf Störchlein reckten die Köpfchen herauf und sperrten die hungrigen Schnäbelein auf.

Hey.

44. Liebe eines Storchs zu seinen Jungen.

Einst wüthete ein fürchterlicher Brand zu Delft in Holland. Die Flamme ergriff auch einen Thurm, auf dessen Dach sich eine Storchenfamilie angesiedelt hatte. Umsonst suchte der Alte seine Jungen wegzutragen. Sie waren zu schwer für seinen Schnabel. Immer höher wirbelte die Flamme und zündete jetzt schon das Nest an. Der Storch sank auf seine Kinder, bedeckte sie mit seinen Flügeln und verbrannte mit ihnen zu Asche.

Stern.

45. Der Pfau.

Der Pfau ist ein wunderschöner Vogel. Am Hals ist er glänzend blau; auf dem Kopf trägt er einen kleinen Federbusch, wie einen Strauß; der Schwanz ist überaus lang und schön. Wenn der Pfau damit ein Rad schlägt, glänzt an jeder Feder ein schwarz-grün-goldenes Auge. Alle Jahre im Herbst verliert er seine prächtigen Federn. Die Füße sind nicht schön, das Geschrei sogar häßlich. Er kann auf die höchsten Bäume und Häuser fliegen. Er frißt gern Körner aller Art, Korn, Gerste, Weizen und Wicken. Das Weibchen legt acht bis zwölf Eier. Der Pfau wird bis zu zwanzig Jahre alt.

46. Fuchs und Ente.

F. „Frau Ente, was schwimmst du dort auf dem Teich? komm doch einmal her an das Ufer gleich; ich hab dich schon lange was wollen fragen.“

E. „Herr Fuchs, ich wüßte dir nichts zu sagen; du bist mir so schon viel zu klug, drum bleib ich dir lieber weit genug.“

Herr Fuchs, der ging am Ufer hin und war verdrießlich in seinem Sinn; es lüstete ihn nach einem Braten, das hatte die Ente gar wohl errathen. Heut hätt' er so gerne schwimmen können, nun mußt er ihr noch das Leben gönnen.

Hey.

47. Trau, schau, wem?

Ein Fuchs verkündete den Hühnern und Hähnen, die auf einem Baume sassen, einen ewigen Frieden, der da wäre angestellt mit allen Thieren, also dass fürderhin Wolf und Schaf, Fuchs und Hahn ewige Freundschaft und Bündniss miteinander haben sollten. Damit hätte er gerne die Hennen vom Baume ge-

schwätzt; aber der Hahn sagte: „Das höre ich gerne!“ und reckte dabei den Kopf auf. Der Fuchs fragte: „Was siehst du?“ Der Hahn antwortete: „Ich sehe einen Jäger mit Hunden von Ferne.“ Der Fuchs sprach: „Da bleib ich nicht.“ Antwortet der Hahn: „Harre, so wollen wir auch mit dir hinab, wenn wir sehen, dass die Hunde mit dir Frieden haben.“ Der Fuchs sagte: „Ei, er möchte ihnen noch nicht verkündigt sein; ich fahre dahin!“

S. Frank.

48. Der Schweindieb.

Eines Abends kamen zwei Bärentreiber mit einem Tanzbären in ein Dorf und blieben in dem Wirthshause über Nacht. Der Wirth hatte eben sein großes Mastschwein geschlachtet und sperrte den Bären in den leeren Schweinstall.

Um Mitternacht kam ein Dieb und wollte das Schwein stehlen. Er wußte nichts davon, daß man dasselbe verkauft und den Bären in den Stall gesperrt hatte, machte daher leise die Stallthüre auf und griff hinein. Der Bär aber verstand wenig Spaß, packte mit seinen Pratzen, fürchterlich brummend, den Dieb und ließ ihn nicht mehr los.

Dieser schrie vor Schrecken und Schmerz so entsetzlich, daß alle Leute im Wirthshause erwachten und zum Schweinstall eilten. Die Bärentreiber rissen mit vieler Mühe den Dieb aus den Klauen des grimmigen Thieres, und im Gefängniß empfing er die Strafe für sein Diebsgelüsten.

Schmid.

49. Räthsel um Räthsel.

Ei Knabe, ich will dir was zu rathen aufgeben, und wenn du es rathest, so kriegst du es eben.

Was für eine Strasse ist ohne Staub? welcher grüne Baum ist ohne Laub? „Die Strasse auf der Donau ist ohne Staub, der grüne Tannenbaum ist ohne Laub."

Was für ein König ist ohne Land? was für ein Wasser ist ohne Sand? „Der Zaunkönig ist ohne Land, das Wasser in dem Auge ist ohne Sand."

Was für ein König ist ohne Thron? was für Knechte haben keinen Lohn? „Der Kartenkönig ist ohne Thron, und die Stiefelknechte haben keinen Lohn."

Welches schöne Haus hat weder Holz noch Stein? welcher große Strauß hat keine Blümelein? „Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein, der große Vogel Strauß hat keine Blümelein."

Was für ein Herz thut keinen Schlag? und was für ein Tag hat keine Nacht? „Das todte Herz thut keinen Schlag, und der allerjüngste Tag hat keine Nacht."

Wunderhorn.

50. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus, und läßt seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, daß ihr reitet und laßt euern Sohn laufen; ihr habt stärkere Glieder." Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuß gehen, du hast jüngere Beine." Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter

Wandersmann und sagte: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Thiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide herabjagen?" Da stiegen beide ab und gingen selbdritt zu Fuß, rechts und links der Vater und der Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid drei curiose Gesellen; ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?" Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen und der Sohn die hintern, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will.

Hebel.

51. Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht, wer hat sie so schön gemacht? gelb und roth und weiß und blau, daß ich meine Lust dran' schau'! Wer hat im Garten und im Feld sie auf einmal hingestellt? Erst war's doch so hart und kahl, blüht nun Alles auf einmal. Wer ist's, der ihnen allen schafft in den Wurzeln frischen Saft, gießt den Morgenthau hinein, schickt den hellen Sonnenschein? Wer ist's, der sie alle ließ duften noch so schön und süß, daß die Menschen groß und klein sich in ihrem Herzen freu'n? Wer das ist und wer das kann und nicht müde wird daran? — Das ist Gott in seiner Kraft, der die lieben Blumen schafft.

Hey.

52. Räthsel.

Es gibt vier Brüder in der Welt, die haben sich zusammengesellt: Der erste läuft und wird nicht matt, der andere frißt und wird nicht satt, der dritte trinkt und wird nicht voll, der vierte singt und klingt nicht wohl.

53. Vom Käferlein.

Spann dich, Käfer, nur an die dünne Schnur, einem solchen Schelm, was kann es schaden? Doch ich thu' es nicht, leicht ein Füßlein bricht und bleibt hängen an dem langen Faden. Laß dich lieber los, kannst im feuchten Moos und im kühlen Thau dich baden.

Güll.

54. Der Maikäfer.

Den Maikäfer kennst du sehr gut und weißt auch, daß er die Blätter der Bäume abfrißt; aber woher dieser Käfer kommt, das wirst du nicht wissen und das laß dir sagen. Der Maikäfer wird aus einem weißen, häßlichen Wurme, der in der Erde lebt und den man bei uns Engerling nennt. Wenn die Leute im Frühlinge umgraben oder ackern, so graben sie gar häufig solche Engerlinge heraus, die dann für die Hühner und Krähen eine delikate Mahlzeit sind. Wie kommt aber dieser Wurm in die Erde, da doch der Maikäfer auf den Bäumen lebt? Man sollte denken, er würde seine Eier auch auf die Bäume legen? Das thut er aber nicht, sondern das Weibchen setzt sich auf den Boden und legt seine Eier in die Erde. Aus dem Ei kommt eine Larve oder ein Wurm, welcher vier Jahre lang in der Erde bleibt und die Wurzeln des Grases und der Pflanzen abfrißt. Hat er sich endlich groß gefressen, so macht er sich eine kleine Höhle zurecht, streift darin seine Haut ab, wird zu einer Puppe, bricht im Frühlinge des fünften Jahres als Käfer aus der Erde heraus und fliegt davon.

Jubitz.

55. Räthsel.

1.

Ein Glöckchen ist mir wohl bekannt, es schimmert durch das ganze Land. Aus Silber scheint es dir gegossen; doch ist es anderm Reich entsprossen. Mit einem Klöpfel ist's versehn, doch höret Niemand sein Getön; auch ist's auf keinem Thurm gefangen, es kann nur in der Tiefe prangen.

2.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen; doch ziert's des größten Kaisers Hand, es ist gemacht, um zu verletzen, am nächsten ist's dem Schwert verwandt. Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden, Niemand beraubt's und macht doch reich; es hat den Erdkreis überwunden, es macht das Leben sanft und gleich. Die größten Reiche hat's gegründet, die ält'sten Städte hat's erbaut, doch niemals hat es Krieg entzündet, und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Schiller.

56. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild, da war ich jüngst zu Gaste, ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste. Es war der gute Apfelbaum, bei dem ich eingekehret; mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret. Es kamen in sein grünes Haus viel leichtbeschwingte Gäste, sie sprangen frei und hielten Schmaus und sangen auf das Beste. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh auf weichen grünen Matten, der Wirth, der deckte selbst mich zu mit seinem kühlen Schatten. Nun fragt ich nach der Schuldigkeit, da schüttelt er den Wipfel. Gesegnet sei er allezeit von der Wurzel bis zum Gipfel.

Uhland.

57. Knabe und Schmetterling.

Schmetterling, kleines Ding, sage mir, wovon du lebest, daß du nur stets in Lüften schwebest? „Blumenduft, Sonnenschein, das ist die Nahrung mein.“

Der Knabe wollt ihn fangen, da bat er mit Zittern und Bangen: „Lieber Knabe, thu es nicht! laß mich spielen im Sonnenlicht! eh vergeht das Abendroth, lieg ich doch schon kalt und todt.“

Hey.

58. Vom Hasen.

Der Hase ist mehr ein Thier der Nacht, als des Tages; an ruhigen Orten lässt er sich aber auch am Tage blicken. Seine Furchtsamkeit ist zum Sprüchwort geworden. Er zeigt aber auch viel List. Er geht z. B. nie auf geradem Weg, sondern durch viel Zickzackgänge und Sprünge in sein Lager, um Hunde und andere Raubthiere von seiner Spur abzuführen. Er schläft mit offenen Augen und hat oft sein Lager mitten im Feld in einer Furche; da liegt er ganz platt auf dem Boden, wie eine Scholle, dass ihn nur ein geübtes Auge entdeckt. Man kann an ihm vorübergehen, ja ihn fast treten, ohne dass er flieht. Aufgejagt, eilt er im Jählauf davon. Bergan holt ihn kein Hund ein, aber bergab überstürtzt er sich leicht wegen seiner langen Hinterfüsse. Manchmal lässt er den nacheilenden Hund über sich wegsetzen und wendet sich rückwärts, oder er jagt einen ruhenden Kameraden auf und legt sich an seinen Ort. In grosser Noth schwimmt er auch über breite Flüsse. Hat er einen Vorsprung gewonnen, so richtet er sich auf und sieht sich nach seinen Verfolgern um. Die Hasen fressen Gras, Heu, Klee, Kohl etc. und hauen sich ganze Gassen durch Kornfelder und Weinberge; im Winter benagen sie auch die Rinde junger Bäume und richten dadurch oft grossen Schaden an. Die Häsin wirft jährlich drei- bis viermal Junge und obwohl sie nicht besonders zärtlich dafür sorgt, so dass von vier, fünf meist nur zwei davon kommen, so ist doch ihre Ausbreitung manchmal so gross, dass sie eine wahre Landplage werden können, was besonders in frühern Zeiten der Fall war, wo sie von den Jägern zum Schaden der Felder oft sehr geschont wurden.

59. Das zerbrochene Hufeisen.

Ein Bauersmann ging mit seinem kleinen Sohne Thomas über Feld. „Sieh", sprach der Vater unterwegs, „da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße! Heb es auf und steck es ein.". „Ei," sagte Thomas, „das ist ja nicht einmal der Mühe werth, daß man sich darum bückt!" Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für drei Pfennige, und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide gingen weiter, die Sonne schien sehr heiß, weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen. Thomas verschmachtete beinahe vor Durst und konnte dem Vater fast nicht mehr nachkommen.

Da ließ der Vater, wie von ungefähr, eine Kirsche fallen, Thomas hob sie begierig auf und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einigen Schritten ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen. Thomas bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater den Thomas nach und nach alle Kirschen aufheben.

Als sie nun zu Ende waren und Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte der Vater sich lachend um und sagte: „Siehe, wenn du dich um das Hufeisen einmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht hundertmal bücken müssen.

Die nicht seh'n auf kleine Sachen,
Sich um klein're Mühe machen.

Schmid.

60. Von der Lerche.

Wer kennt und liebt nicht diesen Frühlingsboten mit seinem graubraunen Röcklein und seinem lieblichen Gesang? Oft, wenn noch Schnee die Felder deckt, steigt schon die Lerche trillernd in die Luft, und den ganzen Sommer über wird sie nicht müde, dem lieben Gott ihr Loblied darzubringen. Sie ist etwas grösser als ein Sperling.

An ihrem kleinen runden Kopf ist ein gerader Schnabel, der nur oben ein wenig gewölbt ist. Er ist nicht spitzig und nicht schneidig, sie öffnet ihn ja nur zum Gesang, erschnappt damit Insekten und sucht sich Sämereien. Ihre Flügel sind ziemlich lang, denn sie schwingt sich hoch empor und schwebt oft lange oben in der Luft. Da sieht sie nur noch wie ein kleiner, schwarzer Punkt aus. Sonst wohnt sie unten auf dem Boden in der Furche des Ackers, und baut ihr kunstloses Nest aus Grashalmen und Haaren in die Fusstritte des Viehes oder hinter eine Erdscholle. Sie legt 3—6 graue, dunkelpunktirte Eier, welche sie in 14 Tagen ausbrütet. Die Feldlerche sucht im Herbst eine neue Heimath in wärmeren Gegenden, sie ist ein Zugvogel; die Haubenlerche, mit ihrem Krönchen auf dem Kopf, bleibt wohl auch im Winter bei uns und sucht sich unter dem Schnee ihre spärliche Nahrung.

Giesemann.

61. Wandersmann und Lerche.

W. Lerche, wie früh schon fliegst du jauchzend der Morgensonne zu?

L. Will dem lieben Gott mit Singen Dank für Leben und Nahrung bringen; das ist von Altersher mein Brauch, Wandersmann, deiner doch wohl auch?

Und wie so laut in der Luft sie sang, und wie er schritt mit munterm Gang, da war es so froh, so hell den Zwei'n im lieben klaren Sonnenschein. Und Gott der Herr im Himmel droben, hörte gar gerne ihr Danken und Loben. Hey.

62. Der Laubfrosch.

Der Laubfrosch trägt ein grünes Röckchen wie ein Jägersmann. An den Zehen, besonders der Hinterfüsse, hat er kleine, klebrige Ballen, womit er sich an Zweigen und Blättern festhalten kann. Im Frühlinge und Vorsommer lebt er in Teichen, welche viel grünes Gesträuch um sich herum haben. Während seine braunen Herrn Vettern, die gemeinen Frösche, im Sumpf ein Concert geben, legt er seine Eier in's Wasser und schreit von Zeit zu Zeit vergnügt eins mit. Aus den Eiern kommen die schwarzen Kaulquappen, die nach etwa zwei Monaten zu kleinen Fröschen heran wachsen. Im Sommer wohnt der Laubfrosch am liebsten in dem Gesträuche der Hecken; hier ist er sicher vor Schwänen und Störchen, die ihm im Wasser und Gras nachgehen, und kann selber jagen; denn kommt eine Fliege oder Bremse vorbeigezogen, schnapp! hat er sie weg. Da er grün wie die Blätter ist und ruhig in seinem Versteck liegen bleibt, findet man ihn nicht leicht, wenn er sich nicht durch sein Geschrei verräth. Der Bauer hält ihn gern als Wetterpropheten in einem Glas. Hier sitzt er geduldig und fröhlich auf seinem Leiterlein und harrt, bis man ihm eine lebende Fliege hineinwirft, so lange es schön Wetter ist; will es aber trüb und regnerisch werden, so schreit er und badet sich im Wasser. Wenn im Winter die lebenden Fliegen selten werden, hungert er, während seine Sippschaft im Schlamme erstarrt liegt, oft Monate hindurch.

63. Räthsel.

Ich trage die Farbe des Grases, oft fesseln mich Bande des Glases, auch bin ich ein sichrer Prophet. Was thu' ich? Ich steige und sinke, mich nähren die Lüfte, ich trinke, bis endlich mein Leben vergeht.

64. Die Johanniswürmchen.

Wenn im Sommer ein recht warmer Abend ist, und die Leute nach ihrer Arbeit vor der Thüre oder am offenen

Fenster sitzen, dann sieht man manchmal leuchtende Vögelchen in der Luft fliegen oder im Grase sitzen, beinahe als wären es Goldfünkchen. Man nennt diese leuchtenden Vögelchen Johanniswürmchen. Sie sind kleiner als eine Fliege, und man kann sie in die Hand nehmen und betrachten; denn sie leuchten wohl, aber sie brennen nicht. Allein in der Hand sind sie lange nicht so schön, als in der Luft oder im Grase; deßhalb springen ihnen die Kinder blos nach und fangen sie nicht, schlagen sie auch nicht todt, sondern haben ihre Freude daran.

Curtmann.

65. Der Vogel am Nest.

„Knabe, ich bitt dich, so sehr ich kann: rühre mein kleines Nest nicht an! o sieh' nicht mit deinen Blicken hin! es liegen ja meine Kinder drin, die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schaust mit den großen Augen hinein."

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern, doch stund er behutsam still von fern; da kam der arme Vogel zur Ruh, flog hin und deckte die Kleinen zu, und sah so freundlich den Knaben an: „Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan." Hey.

66. Warnung.

Keinem Würmchen thu ein Leid! Sieh, in seinem schlichten Kleid hat's doch Gott im Himmel gern, sieht so freundlich d'rauf von fern! führt es zu dem Grashalm hin, daß es ißt nach seinem Sinn; zeigt den Tropfen Thau ihm an, daß es satt sich trinken kann; gibt ihm Lust und Freudigkeit. Liebes Kind, thu ihm kein Leid!

67. Das Schaf.

Das Schaf hat einen länglichen Kopf und ein spitzes Maul. Die Augen sind ohne Glanz und stehen weit von einander. Sein Körper ist plump

und ruht auf vier magern Beinen. Die Füsse haben vorn zwei Zehen mit Hufen. Das Fell ist mit weicher, warmer Wolle bedeckt. Die Farbe derselben ist meist gelblich weiss; es gibt aber auch schwarze und gefleckte Schafe. In Ansehung der Feinheit und Länge der Wolle schätzt man vornehmlich die der spanischen Schafe. Aus dieser Wolle werden feine Tücher und andere kostbare Wollenwaaren fabricirt. Manche Schafe, besonders die Hämmel haben lange, gewundene Hörner. Schaf- und Hammelfleisch ist sehr schmackhaft; das Unschlitt des Schafes erhärtet sehr schnell und gibt gute Kerzen; die Haut lässt sich weiss und roth gerben, doch hat das Schafleder wenig Werth, da es im Wasser leicht zusammengeht und nachher brüchig wird. Die dünnen Gedärme des Schafes werden zu Saiten verarbeitet, Spinnsaiten und Violinsaiten. Selbst die Knochen und Sehnen des Schafes lassen sich noch vortheilhaft verwenden, indem man guten Leim daraus bereitet.

68. Der Wolf und das Lämmlein.

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen von ungefähr an einen Bach um zu trinken; der Wolf trank oben am Bache, das Lämmlein aber unten. Da der Wolf das Lämmlein erblickte, lief er zu ihm und sprach: „Warum trübst du mir das Wasser, daß ich nicht trinken kann?“ Das Lämmlein sprach: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, trinkst du doch über mir.“ Der Wolf sprach: „Wie? fluchest du noch dazu.“ Das Lämmlein antwortete: „Ich fluche dir ja nicht.“ Der Wolf sprach: „Ja, dein Vater fügte mir vor sechs Monaten auch ein Leid zu.“ Das Lämmlein antwortete: „Wie kann ich entgelten, was mein Vater gethan haben soll, bin ich ja vor sechs Monaten noch nicht geboren gewesen.“ Der

Wolf sprach: „Du hast aber meine Felder und Wiesen abgenaget und verderbet.“ Das Lämmlein antwortete: „Wie ist das möglich? ich habe ja noch gar keine Zähne.“ „Ei,“ sprach der Wolf, „du weißt eine Menge Ausreden, doch macht dich dies Alles nicht straflos, ich kann dich heute nicht ungefressen lassen!“ Also würgte er das unschuldige Lämmlein und verschlang es. Nach Aesop.

69. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“ Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Die erste lautet: wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein daraus mehr ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbüblein sagte: „Gebet mir einen großen Bogen weißes Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier, zählt sie nur!“ Aber Niemand war dazu im Stand. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: wie viel Secunden hat die Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde der Ewigkeit vorbei.“

Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind."

Grimm.

70. Vom Schnecklein.

Ei, wie langsam, ei wie langsam kommt die Schneck von dem Fleck! Sieben volle Tage braucht sie von dem Eck in's and're Eck. Ei, wie langsam, ei, wie langsam steigt die Schneck im Gras daher! Potz da wollt ich anders laufen, wenn ich so ein Schnecklein wär!

Büblein merk's, es muß ja schleppen mit sich fort sein ganzes Haus, mit den Fenstern, Thüren Treppen, da es schlüpfet ein und aus. Dies nimm wohl in Acht, mein Büblein, wenn du über's Schnecklein zankst, könntest selber nicht dein Stüblein tragen, ohne daß du wankst.

Güll.

71. Die Linde.

Die Linde gehört wegen ihres stattlichen Wuchses, ihrer großen, herzförmigen Blätter und ihrer gelben, wohlriechenden Blüthen zu unsern schönsten Laubholzbäumen. Ihr Holz ist weich und gibt daher beim Verbrennen wenig Hitze, hinterläßt aber feine Kohle, die zum Zeichnen und als Zahnpulver benutzt wird. In Rußland, wo es große Lindenwälder gibt, webt man aus dem Bast die bekannten Matten, welche die Kaufleute zum Verpacken der Waaren verwenden.

Die Linde erreicht auf gutem Boden nicht nur eine große Höhe und stattlichen Umfang, sondern auch ein sehr hohes Alter. Zu Freiburg in der Schweiz steht z. B. eine Linde, welche im Jahre 1476 gepflanzt wurde, also nahezu 400 Jahre alt ist.

Die Blüthe der Linde ist äußerst wohlriechend und honigreich und die reichlichste Weide der Bienen, auch gibt sie sehr heilsamen Thee. Eine schöne Lindenallee ist

ein herrlicher Anblick und in ihrem Schatten geht sich's an heißen Sommertagen und Abenden angenehm.

72. Das Veilchen.

Veilchen unter Gras versteckt, wie mit Hoffuung zugedeckt, Veilchen freue dich mit mir, Sonne kommt ja auch zu dir. Sonne scheint mit Liebesschein tief dir in dein Herz hinein; trocknet deine Thränen dir, — Veilchen, freue dich mit mir!

H. v. Fallersleben.

73. Der Hollunderstrauch.

Es gibt nicht viele Gewächse auf Erden, die dem Menschen so nützlich sind, als der Flieder- oder Hollunderstrauch, dessen grünes Blätterdach mit den blassgelben Blüthendolden uns oft in der Nähe der Dörfer hinter Mauern nnd Zäunen entgegen schimmert. Die Rinde, welche in der Jugend grün, im Alter grau und rissig ist, gebraucht man zum Färben. Das alte, gelbe Holz benutzt der Drechsler zu allerlei niedlichen Arbeiten, und die Knaben machen gerne Knallbüchsen von den ausgehölten Aesten.

Wird man von Kopfweh geplagt, so thut ein Umschlag von frischen Hollunderblättern sehr gut; hat man sich erkältet, so trinkt man Fliederthee, um in Schweiss zu kommen; auch das schwarze Hollundermus ist sehr gesund. Der Apotheker benützt ausserdem noch die Wurzel und die saftige Rinde der jungen Zweige, und manche Leute tauchen gern die ganzen Blüthendolden in Teig und backen „Holderküchle" daraus.

74. Die Sonnenblume.

Die Sonnenblume liebt das Licht, sie will sich stets zur Sonne drehen: so mußt du Gottes Angesicht, willst du nicht irren, auch ansehen.

G. Tersteegen.

75. Die Reseda.

Die Reseda hat eine wohlriechende Blüthe und ist nicht blos den Menschen, sondern auch den Schmetterlingen lieb. Es gibt einen weißen Schmetterling mit etlichen Flecken auf den Flügeln, der legt seine Eier unter die Blätter der Reseda, daß sie nicht naß werden vom Thau und Regen. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatte; und wenn nun das Junge darin erwacht und heraus will, findet es den Ausgang versperrt, nicht mit Eisen oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut mundet, wie unser einem Rosinen und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeist hat, streckt es sein Köpflein ein paar Mal in die Höhe und weidet dann fort, zur Rechten oder zur Linken, wie es will. Der Vater im Himmel machet es dem kleinen Würmlein, als schlößet ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, daran die Thüre ein Pfefferkuchen ist, und sprächet zu ihm: „Jetzt schlaf! und wenn du aufwachest und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so mußt du dich durch den Honigkuchen hindurch essen."

Stöber.

76. Räthsel.

1.

In der Luft, da fliegt's; auf der Erde liegt's; auf dem Baum, da sitzt's; in der Hand, da schwitzt's; auf dem Ofen zerläuft's; in dem Wasser ersäuft's; wer gescheit ist, begreift's.

2.

Das Erste, blendend weiß und rein, herab vom Himmel fiel; das Zweite, rund und bunt und klein, der Knaben Lieblingsspiel; mein Ganzes nennt der Gärten Zier, die Blüthe eines Baumes dir.

77. Der Löwenzahn.

Der Löwenzahn oder die Kuhblume ist eine gelbe Blume, aus deren hohlen Stielen sich die Kinder Ketten machen, und die an allen Wegen und auf

allen Grasplätzen wächst. Jeder kennt sie, Jedermann weiss, dass, wenn man eine Blume oder ein Blatt abreisst, ein weisser Saft heraustritt, der sehr heilsam ist; alle Kinder wissen auch, dass auf den Blumenstielen graue wollige Kugeln wachsen und haben schon oft „Lichter ausgeblasen.“ Aber genau betrachtet und bewundert hat noch nicht Jeder diese Lichter. Es sind das nämlich die reifen Samen des Löwenzahn's, von denen jeder ein kleines Stielchen und oben dran ein Federchen hat, schön kugelrund ausgespannt. Blasen nun fröhliche Kinder oder ein wilder Wind den Samen aus, so fliegt er manchmal weit fort und es wird Löwenzahn gesäet an Orten, wo es kein Mensch vermuthet. Noch viele Pflanzen tragen einen solchen Federsamen, andere Häkchen, feine Wolle und anderes, wodurch sie verbreitet werden.

78. Die Kartoffel.

Die Kartoffeln kamen erst vor etlichen hundert Jahren nach Europa. Der berühmte Seefahrer Franz Drake hatte sie nemlich einem Freund in England gesendet und geschrieben: „Die Frucht dieses Gewächses ist so vortrefflich und nahrhaft, daß ich ihren Anbau in Europa für sehr nützlich halte.“ Der Freund aber hatte unter „Frucht“ die Samenknollen gemeint, die oben am Kraut hängen. Da es nun Herbst war und die Samenknollen gelb waren, lud er eine Menge vornehmer Herrn zu einem Gastmahl ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam auch eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr hielt eine schöne Rede an die Gäste, in der er sagte, er habe die Ehre, ihnen eine Frucht vorzusetzen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake mit der Versicherung erhalten habe, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könne. Die Herren aus dem Parlament kosteten nun die Frucht, die in Butter gebacken

und mit Zucker und Zimmt bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur Schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle: Die Frucht könne wohl für Amerika gut sein, aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträuche herausreißen und wollte sie wegwerfen.

Aber eines Morgens im Herbste ging er durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze, runde Knollen liegen. Er zertrat einen und siehe, es duftete so lieblich, wie — eine gebratene Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären, und dieser sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden, amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln und zubereiten und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste. Er mag dabei wohl wieder eine Rede gehalten haben, von der der Inhalt gewesen sein wird, daß der Mensch, wenn er blos nach dem urtheilt, was an der Oberfläche ist und nicht tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren kann.

Schubert.

79. Am Morgen reich, am Abend arm.

Vor etwa dreihundert Jahren wollten einige Bäcker einem Bauern bei Erfurt Korn abkaufen; derselbe setzte aber einen sehr hohen Preis an. Die Männer meinten: Es sei ja eine gesegnete Ernte zu erwarten. „Ja," sagte der Bauer, „auf dem Felde steht das Korn wohl schön; aber ein Hagel kann es leicht verderben, für mein Korn auf dem Boden ist kein Schaden mehr zu befürchten." Vier Stunden später stiegen schwere Wolken auf, ein Gewitter kam und der Blitz schlug in des Zuversichtlichen Haus. In wenig Stunden war es sammt dem Korn verbrannt, die Ernte auf dem Feld aber hat der Herr behütet.

Stern.

80. Ein doppeltes ABC von Sprüchwörtern.

I.

Aller Anfang ist schwer.
Bete und arbeite.
Christenthum vererbt sich nicht.
Der Klügste gibt nach.
Ehrlich währt am längsten.
Faulheit lohnt mit Armuth.
Guter Muth halbe Arbeit.
Hunger ist der beste Koch.
Jung gewohnt, alt gethan.
Kirchengehen säumet nicht.
Leere Aehren stehen hoch.
Man thut geschwind, was lang gereut.
Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.
Ordnung hat Gott lieb.
Peterlein auf allen Suppen.
Quer durch geht nicht allemal.
Rauch vertreibt die Bienen, Sünde die Engel.
Schuster, bleib bei deinem Leisten.
Thue gerne, was du sollst.
Unrecht Gut gedeihet nicht.
Viele Köche verderben den Brei.
Wer nicht hören will, muß fühlen.
Zeit bringt Rosen.

II.

Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.
Böses läßt sich leicht verrichten, aber nicht leicht wieder schlichten.
Christus läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken.
Der Mensch denkt, Gott lenkt.
Ein frohes Herz, gesundes Blut ist besser, als viel Geld und Gut.
Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
Gute Sprüche, weise Lehren soll man üben, nicht blos hören.
Halt dich rein und acht dich klein, sei gern mit Gott und dir allein.
Iß, was gar ist, trink, was klar ist, sprich, was wahr ist.
Kunstreiche Hand geht durch alle Land.
Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.
Morgenstunde hat Gold im Munde.
Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.
Ochsen muß man schön aus dem Wege gehen.
Pracht, Gold und Ehr ist morgen oft nicht mehr.
Quaste im Nacken, Loch im Hacken.
Rein und ganz ist des Armen Glanz.
Salz und Brod macht Wangen roth.
Trink und iß, Gottes nicht vergiß.
Unverhofft kommt oft.
Vor gethan und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.
Wer Gott vertraut hat wohl gebaut.
Züchtig, fromm, bescheiden sein, das steht allen Menschen fein.

Aus Wackernagels „goldner Fibel.“

81. Die Schlüsselblume.

Die Schlüsselblume gehört zu den lieblichsten Erscheinungen des Frühlings. Aus der Mitte einer grünen Blätterrose erhebt sich ein schlanker, aufrechter Stengel, der an seiner Spitze eine größere Anzahl Blüthen von schöner Farbe und lieblichem Geruche trägt. Bienen und Hummeln besuchen sie und saugen Honig daraus, und die Mägdlein pflücken sie mit den blauen Veilchen zum wohlriechenden Strauß. Die Namen „Schlüsselblumen“ und „Himmelsschlüsselchen“ hat man ihr gegeben, um damit anzudeuten, daß sie mit den Frühling eröffnet und zu den ersten Kindern der heitern Blumenwelt gehört. Auch der Name „Primel“, den sie führt, bedeutet dasselbe, denn er heißt „Erstling des Frühlings“.

Lüben.

82. Lob des Vergißmeinnicht.

Ich weiß ein Blümchen draußen stehn, in Wiese, Feld und Wald, das ist so herrlich anzusehn, ist's auch klein von Gestalt. Gemalet hat's der liebe Gott nicht wie die Lilie weiß, nicht wie die Rose lieblich roth, und doch singt's seinen Preis: „Fünf runde Blätter himmelblau mit gelbem Stern darin, ist so wohl auf der ganzen Au ein Blümchen, wie ich bin? Mein Name ist Vergißmeinnicht, daß du es nicht vergißt, wer hier mit Farbe, Thau und Licht der Blumenmaler ist. Obwohl ich also klein auch bin und Wiesenblümchen nur, zeig ich doch mehr zum Himmel hin, als die beblumte Flur. Vergessen sollst du nimmer sein, auch er vergißt dich nicht!“ Die Lehre stellt das Blümlein klein dir stets vor das Gesicht.

83. Vergissmeinnicht.

Am Bache auf der Wiese steht ein liebliches Blümlein, klein von Gestalt und doch herrlich anzusehen; der liebe Gott hat es gar schön gemacht, drum ruft es dem vorübereilenden Bächlein zu: „Vergiss mein nicht!“ In einem kleinen, fünfzahni-

gen Kelch steht ein blassblaues Röhrchen und oben darauf liegt ein fünfmal ausgebogenes himmelblaues Tellerchen mit einem gelben Stern in der Mitte. Viele solche Blümlein stehen auf dem fünfkantigen, behaarten Stengel. Das Vergissmeinnicht hat im Wald und auf dem Acker noch viele Schwestern; aber keine ist so lieblich blau und schön, wie das am Bach und auf der Wiese.

84. Knabe und Schmetterling.

„Lieber Knabe, ach tödte mich nicht, kaum begrüßt ich das Sonnenlicht; habe geschmachtet lange Wochen, eh' ich die enge Puppe zerbrochen, bin so vergnügt, hätte mich gern auf den Blumen gewiegt. Sieh', wie so herrlich mich Gott hat geschmückt! Flügel hab ich, mit Gold gestickt, einen Mantel, mit Sammt belegt, wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt. Ach, und die ganze prächtige Zier wolltest du grausam zerstören mir? wolltest mit deinem spitzigen Eisen mir das fröhliche Herz zerreißen?

Lieber Knabe, ach laß mich leben! Gott hat uns beiden den Sommer gegeben, mir und dir auch ein Herz dabei, das gern glücklich schlägt und frei."

Da ließ der Knabe die Nadel sinken. „Geh", rief er, „wohin dir die Blumen winken; wir wollen uns beide des Sommers freun und springen und jauchzen und fröhlich sein."

A. Franz.

85. Das Tröpflein.

Tröpflein muß zur Erde fallen, muß das zarte Blümlein netzen, muß mit Quellen weiter wallen, muß das Fischlein auch ergötzen, muß im Bach die Mühle schlagen, muß im Strom die Schiffe tragen. Und wo wären denn die Meere, wenn nicht erst das Tröpflein wäre?

Aus „der Kinder Lustfeld."

86. Das Wasser.

Auf der Erde befindet sich gleichsam ein grosser Kessel, in welchem alles Wasser zusammenkommt. Man nennt ihn das **Meer.** Von diesem Wasser soll nun die ganze Erde Jahr aus Jahr ein versorgt werden. Wie aber gelangt dasselbe in die Länder, die viele hundert Meilen vom Meer entfernt liegen? und wie gelangt es in die Höhe, dass es die höchsten Bäume und Berge benetzen kann? Da lässt Gott die Sonne scheinen; die verwandelt durch die Wärme ihrer Strahlen tagtäglich eine ungeheure Menge Wasser in feine **Dünste**, welche in die Höhe steigen und zu **Wolken** werden, die nun über dem Meere schweben. Damit aber die Wolken über die Erde vertheilt werden, lässt Gott die Winde wehen, welche sie nach allen Richtungen hintreiben. Obwohl nun eine Wolke oft viele tausend Centner Wasser enthält, welches im Niederstürzen Menschen und Thiere, Felder und Häuser beshädigen könnte, so lässt der liebe Gott die Wasserwolken doch nur tropfenweis, wie aus einem Sieb herunterfallen, Feld und Wald damit zu erquicken und nicht zu verderben. Darum stehet auch in Gottes Wort: „Er fasset das Wasser in seine Wolken und die Welten zerreissen darunter nicht.“

Das überflüssige Wasser dringt in die Erde, sickert durch die Berge und kommt als krystallreine **Quelle** am Fusse derselben hervor. Die Quellen vereinigen sich zu **Bächen**, werden zu **Flüssen** und ergiesen sich als **Ströme** wieder ins grosse, weite Meer. Auf seinem Wege von der Quelle bis zum Meer ist das Wasser dem Menschen ein freundlicher Geselle und getreuer Diener. Wasser trinken wir, Wasser braucht man zum Kochen, Waschen und Baden, Wasser treibt uns Mühlen und Werke aller Art, Wasser trägt uns schwere Lasten auf Flössen und in Schiffen, Wasserdampf zieht Bahnzüge, bewegt Maschinen und Dampfschiffe. Und zuletzt kommt jeder Tropfen wieder ins Meer, um den Kreislauf auf's Neue zu beginnen; wie wunderbarlich hat Gott Alles eingerichtet.

87. Des Wassers Rundreise.

„O du lieblicher Geselle", sprachen Blumen zu der Welle, „eile doch nicht von der Stelle!" Aber jene sagt dawider: „Ich muß in die Lande nieder, weithin auf des Stromes Pfaden, mich im Meere jung zu baden; aber dann will ich vom Blauen wieder auf euch niederthauen."

Fröhlich.

88. Fischlein.

„Fischlein! Fischlein! du armer Wicht, schnappe ja nach der Angel nicht; geht dir so schnell zum Hals hinein, reißt dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein geschwinde schwimme fort!"

Fischlein mocht es wohl besser wissen, schaute nur nach den fetten Bissen, meinte der Knabe mit seiner Schnur wäre da so zum Scherze nur. Da schwamm er herbei, da schnappt er zu: „Nun zappelst du, armes Fischlein du!"

Hey.

89. Mailiedchen.

Siehst du, wie die Vögelein nun im grünen Maien rings im warmen Sonnenschein sich der Liebe freuen? Fröhlich zwitschernd überall schwingen sie die Flügel durch das grüne Maienthal und zum grünen Hügel. Suchen emsig weit und breit Gras und dürre Reischen, bauen mit Geschäftigkeit ihre kleinen Häuschen.

Fr. Rückert.

90. Das Maiglöckchen.

Dieses zierliche Blümchen findet man überall in Wäldern und Gebüschen. Aus der Wurzel kommen zwei länglichrunde Blätter. Sie sind glänzend, am Rande ganz, und umschliessen den eckigen

Schaft. Derselbe trägt an kleinen Stielchen mehrere niedliche weisse Glöckchen. Sie hängen alle nach einer Seite und duften sehr lieblich. Nach dem Verblühen kommen an den Blüthenstielchen einige kleine rothe Beeren zum Vorschein.

Schurig.

91. Gefunden.

Ich ging im Walde so für mich hin; und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Im Schatten sah ich ein Blümlein stehn, wie Sterne leuchtend, wie Aeuglein schön. Ich wollt es brechen, da sagt es fein: „Soll ich zum Welken gebrochen sein“?

Ich grubs mit allen den Würzlein aus; zum Garten trug ich's am hübschen Haus, und pflanzt es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort.

Göthe.

92. Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr, als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brod in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod und sagte: „Gott segne dir's“ und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinen Kopf, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann“. Da that es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und es fror: da gab es ihm sein's, und noch weiter, da bat ein's um

ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch ein's und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: „Es ist dunkle Nacht, da sieht dich Niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben", und zog das Hemd ab, und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Thaler, und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich für sein Lebtag.

Grimm.

93. An die Vögelein.

O sagt, ihr lieben Vögelein, wer ists, der euch erhält? Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein, wenn Schnee im Winter fällt? Wo nehmt ihr eure Nahrung, so viel als ihr begehrt. Doch zeigt ja die Erfahrung, daß Gott euch alle nährt. All euer Thun ist singen, stets lobt ihr Gott, den Herrn, daß laut die Töne klingen, bis spät zum Abendstern.

Gott sei mein Sach auch heimgestellt, was er thut, ist gethan; wenn Sonn und Mond vom Himmel fällt, er ist's der helfen kann. Was lebt auf Erd, in Lüften schwebt, was sich im Wasser rührt, Gott All in seiner Kraft belebt, ohn alle Müh regiert. Kein Sperling von dem Dache fällt, von meinem Haupt kein Haar, es sei denn, daß es dem gefällt, der ewig ist und war. Er ruft dem Storch zu seiner Zeit, der Lerch, der Nachtigall; er führ' uns all zur Seligkeit, bewahr' uns vor dem Fall!

Wunderhorn.

94. Der Kukuk.

Lieber Andreas!

Du hast also den Kukuk schon schreien hören! Aber sag mir doch, warum schreit denn der Kukuk im Winter nicht? — „Weil er im Herbst fortzieht und erst im Frühlinge wieder kommt." — Ganz recht! der Kukuk

ist also ein Zugvogel. Aber weisst du auch schon, dass der Kukuk kein Nest baut, sondern seine Eier in die Nester anderer Vögel legt? Alle Vögel bauen Nester, nur der Kukuk hat vor lauter Eifer die grossen, haarigen Raupen zu vertilgen nicht Zeit zum Nestbau und Brüten seiner Eier. Wenn das Weibchen ein Ei legen will, so sucht es das Nest kleinerer Vögel, wie der Bachstelzen, Grasmücken etc. auf und wartet bis so ein Vögelein weggeflogen ist, dann legt es sein Ei heimlich hinein, und die Bachstelze oder das Grasmücklein brütet ganz arglos einen jungen Kukuk aus. Kaum wird der junge Vogel etwas grösser, so sucht er die andern Vögelein aus dem Nest zu werfen. Er drängt sich unter die Jungen hinunter, legt sie auf seinen breiten Rücken, rutscht damit an den Rand des Nestes und wirft eins nach dem andern hinab.

„O, der abscheuliche Kukuk! damit vergilt er seinen Pflegeeltern ihre Mühe, dass er ihre Jungen zum Nest hinauswirft?“

Sei nicht zu unwillig, lieber Andreas! denn merke, der Kukuk wird bald so gross und gefrässig, dass die kleine Bachstelze oder das Grasmücklein gewiss nicht im Stande wäre, ihn mit sammt ihren eignen Jungen zu ernähren. Sie lässt sich durch diesen Undank auch gar nicht abschrecken, sondern bringt der armen Waise eine Raupe und einen Käfer um den andern, bis sie flügge geworden ist. Wie wunderbar! den alten Kukuk necken die kleinen Vögel, wo sie ihn finden; aber dem jungen tragen sie Speise zu, sobald er nur den Schnabel aufthut.

Merke, lieber Andreas, ohne den Willen des Schöpfers kommt selbst kein Kukuk um, auch wenn ihn Vater und Mutter verlassen. Leb wohl!

Jubitz.

95. Des Vögleins Freude.

In blauer Luft über Berg und Kluft läßt du lustig dein Lied erklingen; schwebest hin und her in dem blauen

Meer, dir zu kühlen die luftigen Schwingen. Wo die Wolke saust, wo der Waldstrom braust, kannst du auf-, kannst du niederschweben; so mit einem Mal aus der Luft ins Thal: Ach was führest du ein herrlich Leben! Liebes Vögelein, wär' dein Himmel mein und die himmlischen Wiesen und Auen, flög' ich auch wie du nach der Sonne zu, ihre goldnen Gärten zu schauen.

Deinhardtstein.

96. Das Vogelnest.

Kleiner Knabe! gehst du gern nach Vogelnestern aus? Wenn das ist, so halte einen Augenblick und merke, was ich dir sage.

Ein Vogelnest ist ein gar merkwürdiges Ding. Du hast Hände, um damit zu arbeiten, eine Sprache, um damit zu fordern, was du brauchst und Vernunft, zu überlegen, was du thust; und doch glaube ich nicht, dass du ein Vogelnest zu Stande brächtest, wenn du auch eine ganze Woche daran arbeitetest. Der Vogel hat nur einen schwachen Schnabel, der ihm statt der Hände dienen muss, hat keine Ueberlegung und kann doch, was du nicht kannst, ist das nicht seltsam?

Daraus lerne Zweierlei. Zum Ersten Gottes grosse Güte, durch die er die Vögel lehrt künstlich und zweckmässig ihre Nester bauen und ihnen schafft, was sie dazu nöthig haben. Zum Andern die grosse Liebe der Vögel zu ihren Jungen und die tiefeingepflanzte Sorgfalt für deren Erhaltung. Denn für sich selber braucht der Vogel selten ein Nest. Kommt die Nacht, so stellt er sich auf einen Baumzweig, in ein Mauerloch oder in eine Felsspalte, steckt

seinen Kopf unter den Flügel und schläft vergnügt, bis ihn der Dämmerschein wieder weckt, und mit dem ersten Sonnenstrahl beginnt er fröhlich und mit hellem Gesang sein Tagewerk.

Nicht alle Vögel sind gleich geschickt im Nesterbau. Die Hennen, die Tauben und dergleichen Gevögel sind mit einem kunstlosen Nest von einigen Strohhalmen und Holzzweiglein zufrieden, die Gänse und ihre Vettern füttern dasselbe mit den eigenen Federn aus, damit die Jungen warm und weich gebettet sind. Die meisten unserer Singvögel bauen ihre Nester zwischen Baumzweige oder in hohle Bäume, halbrund, aus dürrem Gras und füttern's prächtig mit Haaren und Wollflöckchen aus, und die Schwalbe erst, die ist ein rechter Maurermeister und baut ihr Nest kühn an die Wand, und in Ostindien gibt es sogar einen Vogel, der sein Nest in einen Beutel baut, welchen er aus grossen Blättern mit seinem Schnabel zusammennäht.

Hat der Vogel sein Nest fertig, so brütet er geduldig die Eier aus, sucht dann für seine Jungen unablässig Würmchen, Raupen und Samenkörner, bringt's ihnen zu und ist geschäftig bis in die Nacht hinein. Wenn du nun ein solches Nest wegnehmen wolltest und der arme Vogel müsste es vielleicht mit Augen ansehen, wie müsste er klagen und trauern; könnte er reden, er würde zu dir sagen: „O lieber Knabe, lass mir mein Nestlein, das mir so viel Mühe gemacht, meine Jungen, um die ich Tag und Nacht sorge; du weisst ja nicht, was sie für ein Futter brauchen und wann sie genug haben! O, mir wird mein Herz brechen, wenn du mir grau-

sam meine Kinder raubst und vielleicht gar tödtest!“ Und kann der Vogel auch nicht also bitten und klagen, es ist doch Einer, der verteht ihr Zirpen und ihr ängstliches Flattern uud Schreien. Gott, der sich aller seiner Kreaturen erbarmet, will nicht, dass du einem Vögelein ein Leid thust. Er nimmt der Sperlinge auf dem Dache wahr, und es fällt keiner hernieder ohne seinen Willen. Merk dirs!

97. Das Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen sind muntere, artige Thierchen. In steter Bewegung springen sie ungemein behende von einem Baum zum Andern, klettern Ast auf und nieder und putzen sich wie die Affen. Wenn sie etwas essen, so setzen sie sich auf die Hinterbeine, schlagen den Schwanz auf den Rücken, halten ihr Futter in den beiden Vorderhändchen und beissen stückweise davon herunter, wobei sie die Schalen, oder was ihnen sonst nicht gut schmeckt, zu Boden fallen lassen. Ihre liebste Nahrung sind: Eicheln, Bücheln, Nüsse, Fichtensamen, auch Birnen. Sie lassen sich leicht zähmen und machen den Kindern durch ihre Munterkeit viel Spass; aber des Beissens wegen ist ihnen nicht wohl zu trauen. Man muss sie an Ketten legen oder in Käfige sperren, weil sie sonst Alles zernagen. In den Wäldern machen sie sich in hohlen Bäumen mehrere Nester, wovon sie aber nur eins benützen und nur in grosser Gefahr auch von einem andern Gebrauch machen. Sie bekommen drei bis sieben blinde Junge, die nach etwa vier Wochen schon mit den Alten herumklettern können. Im Winter sind sie meist in ihren Nestern versteckt, schlafen aber nicht. Im Herbst legen sie für den Winter einen grossen Vorrath von Nüssen, Eicheln und Bucheckern etc. an, die sie sorgfältig verbergen. In strengen Wintern reicht aber dieser Vorrath manchmal nicht aus, sie müssen frieren und hungern, und man findet dann viele todt.

Martin.

98. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald in gutem und schlechtem Wetter, das hat von unten bis oben halt nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln die haben gestochen, das Bäumlein das hat gesprochen: Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rührt mich an; dürft ich mir wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein und früh ist's aufgewacht; da hat es goldne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz, goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“ Aber wie es Abend war, ging der Jude durch den Wald mit großem Sack und großem Bart, der sieht die goldnen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen: „Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß vor den andern mich schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürft ich mir wünschen noch etwas, so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.“ Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht, da hat es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht; das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh, kein Baum im Walde glitzert so.“ Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter, da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern: „Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch ich mir grüne Blätter wohl.“ Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ists aufgewacht; da hatt' es grüne Blätter fein, das Bäumlein lacht und spricht: „Nun hab ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch“. Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen, sie sucht sich Gras und Kräuter

für ihre Jungen, sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer, es spricht nun zu sich selber: „Ich begehre nun keine Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber; hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln.“ Und traurig schlief das Bäumlein ein und traurig ist es aufgewacht, da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht; alle Bäume lachens aus, das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann; geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an. Warum denn nicht? Weil's sticht.

Rückert.

99. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Vor nicht gar langer Zeit gab es selbst in unsern deutschen Wäldern viele Wölfe, und mancher Bauer weiß noch die Geschichte von dem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm schon sein Großvater erzählt hat. Da ging nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte. Das Männlein ging ohnehin nicht gerne auf dem geraden Weg und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es mußte, bald so weit zur Seite ab, daß es am Ende in eine Grube fiel, die der Jäger zum Wolfsfang gegraben hatte. Der Schreck war schon groß genug für unsern Geiger, da er so ohne weiters von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr; wurde aber noch größer, als er unten auf etwas Lebendiges fiel, was wild aufsprang, und als er merkte, daß es ein Wolf sei, der ihn mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in der Hand, als seine Geige, und in der Angst fängt er an, hier vor dem geöffneten Wolfsrachen alle seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber diesmal selber gar

nicht lustig vorkamen; denn das dumme Vieh fing an überlaut zu heulen, was wohl gesungen heißen sollte. Die andern Wölfe draußen im Wald, da sie ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zweie, jeden Augenblick fürchten mußte, es käme noch ein anderer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast zu seinem bischen Fleisch in die Grube herein.

Unser Kapellmeister in der Wüste guckte indeß einmal über's andere in die Höhe, ob's noch nicht Tag werden wollte; denn das Geigen war ihm sein Lebtag noch nicht so lang geworden und so sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen zwanzig Jahre lang, alle Wochentage. Ehe aber der Morgen kam, waren schon zwei Saiten an seiner Geige gerissen, und da es Tag wurde, riß die dritte, und der Geiger spielte nun blos noch auf der vierten und letzten; und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen. Da kam zum Glück der alte Jobst, der Jäger, der den Wolf schon von Weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog unsern Kapellmeister gerade noch zur rechten Zeit von dem hungrigen Wolf heraus und erlegte dann diesen. Der Spielmann ging aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber auf geradem Weg und am Tage nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirthshaus war ihm dadurch auch so ganz entleidet, daß er zu seinen Kameraden sagte, er wolle sich lieber mit der Nähnadel, denn er war ein Schneider, sein Brod ergeigen. Wenn er aber einmal auf Saiten spielen möchte, so thäte er's lieber in der Kirche als im Wirthshause; denn von dort sei ein gerader und sicherer Weg nach Hause, sei auch nicht so weit als vom Wirthshause.

Schubert.

100. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch wohl auf ihn losgehen.“ „Dazu kann ich dir verhelfen,“ sprach der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte: „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolf das Schrot in's Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht abschrecken, sondern ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zu dem Fuchse zurücklief. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach“ antwortete der Wolf, „so habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir Etwas in's Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock; da flog es mir wie Blitz und Hagelwetter

um die Nase; und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Ribbe aus dem Leibe; damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt liegen geblieben wäre." „Siehst du" sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist!"

Grimm.

101. Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke hoch über einem grauen See; sie baut sich auf im Augenblicke, und schwindelnd steigt sie in die Höh! Der höchsten Schiffe höchste Masten ziehn unter ihrem Bogen hin, sie selber trug noch keine Lasten und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet, so wie des Wassers Fluth versiegt. So sprich, wo sich die Brücke findet und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Unter allen Schlangen ist eine, auf Erden nicht gezeugt, mit der an Schnelle keine, an Wuth sich keine vergleicht. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme auf ihren Raub sich los, vertilgt in einem Grimme den Reiter und sein Roß. Sie liebt die höchsten Spitzen, nicht Schloß nicht Riegel kann vor ihrem Anfall schützen; der Harnisch — lockt sie an. Sie bricht wie dünne Halmen den stärksten Baum entzwei; sie kann das Erz zermalmen, wie dicht und fest es sei. Und dieses Ungeheuer hat zweimal nie gedroht; — es stirbt im eignen Feuer, wie's tödtet, ist es todt!

Schiller.

102. Der Sonnenaufgang.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus, es gibt hier was zu sehen; und ruft den Vater auch heraus, die Sonne will aufgehen. Wie ist sie doch in ihrem Lauf so unverzagt und munter! Geht alle Morgen richtig auf und

alle Abend unter. Von ungefähr kann das nicht sein, das könnt ihr euch wohl denken; der Wagen da geht nicht allein, ihr müßt ihn ziehn und lenken. So hat die Sonne nicht Verstand, weiß nicht, was sich gebühret; drum muß wer sein, der an der Hand, als wie ein Lamm sie führet. Und der hat Gutes nur im Sinn, das kann man bald verstehen; der schüttet seine Wohlthat hin und lässet sich nicht sehen. Und hilft und segnet für und für, gibt Jedem seine Freude, gibt uns den Garten vor der Thür und unserer Kuh die Weide. Und hält euch Morgenbrod bereit, und läßt euch Blumen pflücken, und stehet, wann und wo ihr seid, euch heimlich hinterm Rücken; sieht alles, was ihr thut und denkt, hält euch in seiner Pflege, weiß, was euch freuet, was euch kränkt, und liebt euch alle Wege.

M. Claudius.

103. Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?

K. Wie groß, Hinz? — als ein Straußenei.

H. Du weißt es schön, bei meiner Treu! die Sonne als ein Straußenei.

K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?

H. So groß, hör', als ein Fuder Heu!

K. Man dächt kaum, daß es möglich sei! Potz tausend, als ein Fuder Heu! M. Claudius.

104. Die Eulen.

Die Eulen haben an ihrem dicken Kopfe grosse Augen, welche nach vornen stehen und wie die Katzenaugen beschaffen sind; desshalb können sie in der Dämmerung, wo sie auf Raub ausfliegen, am besten sehen. Es gibt grosse Eulenarten, wie z. B. die Ohr- oder Adlereule, die so gross ist wie eine Gans und wohl auch auf Wildpret und grössere Thiere stösst; aber die kleinern Arten nähren sich meistens von Feldmäusen und sind daher sehr nützliche

Thiere. In Jahren und Gegenden, wo es recht viel Mäuse gibt, kommen sie manchmal in ganzen Schaaren und man bemerkt dann bald, dass die Mäuse abnehmen. Die schönen gelben Perleulen saufen öfters auch das Oel aus den Lampen der Kirchen.

Alle Eulen haben ein sehr weiches Gefieder und fliegen so leicht, dass man sie kaum kommen hört. Drum dachte einmal einer, der Nachts über einen Kirchhof ging, als ihm leise seine Perücke abgenommen wurde, es habe sie ein Geist entlehnt. Als man aber nach einiger Zeit im Thurme Etwas zu bauen hatte, fand man die Perücke in einem Eulennest, wohin sie die alte Eule getragen hatte, um ihren Jungen ein recht weiches Lager zu machen.

Nach Schubert.

105. Abendläuten.

Liebster Mensch, was mags bedeuten, dieses späte Glockenläuten? Es bedeutet abermal deines Lebens Ziel und Zahl; dieser Tag hat abgenommen, bald wird auch der Tod herkommen; armer Mensch, drum schicke dich, daß du sterbest seliglich!

106. Der Kinder Hut.

Wenn die Kinder schlafen ein, wachen auf die Sterne, und es steigen Engelein nieder aus der Ferne, halten wohl die ganze Nacht bei den frommen Kindern Wacht.

Güll.

107. Der Mann im Mond.

Vor uralten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben

Sonntagmorgen in den Wald, haute sich Holz ab, eine grossmächtige Welle, band sie, steckte einen Stock hinein, huckte die Welle auf und trug sie nach Hause.

Unterwegs begegnete ihm ein hübscher Mann in Sonntagskleidern, der wollte wohl in die Kirche gehen, blieb stehen und redete den Wellenträger an und sagte: „Weisst du nicht, dass auf Erden Sonntag ist und dass Gott ruhete von allen seinen Werken? Weisst du nicht, dass geschrieben stehet im dritten Gebot, du sollst den Feiertag heiligen?" Der Fragende war aber der liebe Gott selber; jener Holzhauer jedoch war ganz verstockt und sagte: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an und was geht es dich an?"

„So sollst du deine Reissigwelle tragen ewiglich" sprach der liebe Gott, „und weil der Sonntag auf Erden dir so gar unwerth, so sollst du fortan ewigen Mondtag haben und im Mond stehen als ein Warnungsbild für die, welche den Sonntag mit Arbeit schänden."

Und von der Zeit an steht im Mond immer noch der Mann mit dem Holzbündel, und wird auch wohl so stehen bleiben bis in Ewigkeit.

Bechstein.

108. Beim Sternenschein.

Ich sehe oft um Mitternacht, wenn ich mein Werk gethan, und Niemand mehr im Hause wacht, die Stern am Himmel an. Sie ziehn da hin und her zerstreut, als Lämmer auf der Flur; in Rudeln auch und aufgereiht, wie Perlen auf der Schnur. Und funkeln alle weit und breit und funkeln rein und schön, ich seh die große Herrlichkeit und kann mich satt nicht sehn. Dann saget unterm Himmelszelt mein Herz mir in der Brust: Es gibt was Bess'res in der Welt, als all' ihr Schmerz und Lust. Ich werf mich auf mein Lager hin und liege lange wach, und suche es in meinem Sinn, und sehne mich darnach.

M. Claudius.

109. Räthsel.

Auf einer großen Weide gehen viel tausend Schafe, silberweiß; wie wir sie heute wandeln sehen, sah sie der allerält'ste Greis. Sie altern nie und trinken Leben aus einem unerschöpften Born; ein Hirt ist ihnen zugegeben mit schöngebognem Silberhorn. Er treibt sie aus zu goldnen Thoren, er überzählt sie jede Nacht und hat der Lämmer keins verloren, so oft er auch den Weg vollbracht. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten, ein munt'rer Widder geht voran. Die Heerde, kannst du mir sie deuten? Und auch den Hirten zeig mir an!

Schiller.

110. Der Sonntag.

Gott im Himmel hat gesprochen: Sieben Tag sind in der Wochen, sechs davon will ich euch geben, schaffet, was da noth zum Leben; doch der Sonntag bleibe mein, da will ich euch unterweisen, mir zu dienen, mich zu preisen, gut und fromm vor mir zu sein. Liebes Kind! vergiß es nicht, was der Herr vom Sonntag spricht.

Hey.

111. Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen, am Sonntag fand es stets ein Wie, den Weg in's Feld zu nehmen. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt, und so ist's dir befohlen, und hast du dich nicht hingewöhnt, sie kommt und wird dich holen." Das Kind, es denkt: die Glocke hängt da droben auf dem Stuhle. Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt, als lief es aus der Schule. Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr, die Mutter hat gefackelt. Doch welch ein Schrecken hinterher! die Glocke kommt gewackelt. Sie wackelt schnell,

man glaubt es kaum; das arme Kind im Schrecken, es läuft, es kommt als wie im Traum, die Glocke wird es decken. Doch nimmt es richtig seinen Husch, und mit gewandter Schnelle eilt es durch Anger, Feld und Busch zur Kirche, zur Kapelle. Und jeden Sonn- und Feiertag gedenkt es an den Schaden, läßt durch den ersten Glockenschlag, nicht in Person, sich laden.

Göthe.

112. Ein Brief vom Christkindlein.

Der Vater spricht:

Wie ihr geschlafen habt heut Nacht, war's mir, als hätt's getropft ans Fenster; aber da hat sacht ein Engelein geklopft. O, das war eine feine Stimm', wie's mich beim Namen rief: „Da Vater, komm herbei und nimm, da hab ich einen Brief, den lese deinen Kindern vor, er ist vom heiligen Christ." Drum horcht und lauscht mit leisem Ohr, wie er geschrieben ist.

„Ihr lieben, lieben Kinderlein! o seid mir ja recht brav, dann leg ich euch was Schönes ein, wenn ihr noch liegt im Schlaf. Und wenn die Kinder sind im Traum, dann Vater, mach mir auf, dann bring ich einen großen Baum mit vielen Lichtern drauf. Dem Engelein von purem Gold hab' ich sein Kleid gemacht, wie wird das flimmern wunderhold in der stockfinstern Nacht. Und an den Zweigen hängen rings von Zucker Stern an Stern, und goldne Nüsse rechts und links, süß wie ein Mandelkern. Und in dem Gärtchen unten dran, da sitzen Schaf und Lamm und Küchlein, Hennen und der Hahn mit seinem rothen Kamm.

Doch folgen dir die Kinder nicht, und mußt du zanken oft, so komm ich diesen Winter nicht, denn ich seh's unverhofft; dann laß ich meinen Baum im Wald und heb die Sachen auf, und bringe einen Stecken halt und eine Ruthe drauf."

Güll.

113. Christi Geburt.

8. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde.

9. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr.

10. Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird.

11. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

12. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen."

13. Und alsobald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen:

14. **„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."**

15. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren sprachen die Hirten untereinander: „Laßt uns nun gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat."

16. Und sie kamen eilend und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.

17. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Luc. 2.

114. Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

Du lieber, heiliger, frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist, damit wir sollen weis und rein und rechte Kinder Gottes sein. Du Licht vom lieben Gott gesandt in unser dunkles Erdenland, du Himmelskind und Himmelsschein, damit wir sollen himmlisch sein. Du lieber, heiliger, frommer Christ, weil heute dein Geburtstag ist, drum ist auf Erden weit und breit bei allen Kindern frohe Zeit. O segne mich, ich bin noch klein,

o mache mir das Herze rein! O bade mir die Seele hell in deinem reichen Himmelsquell! Daß ich ein Engel Gottes sei, in Demuth und in Liebe treu, daß ich dein bleibe für und für, du heiliger Christ, das schenke mir!

E. M. Arndt.

115. Die vier Brüder.

Vier Brüder ziehn Jahr aus, Jahr ein im ganzen Land spazieren; doch jeder kommt für sich allein, uns Gaben zuzuführen. Der **erste** kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau gehüllet, streut Knospen, Blätter, Blüthen hin, die er mit Düften füllet. Der **zweite** tritt schon ernster auf mit Sonnenschein und Regen, streut Blumen aus in seinem Lauf und reichen Erntesegen. Der **dritte** naht mit Ueberfluß und füllet Küch' und Scheune, bringt uns zum süßesten Genuß viel Aepfel, Nüß und Weine. Verdrießlich braust der **vierte** her, in Nacht und Graus gehüllet, sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee erfüllet. Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen? Leicht räth sie wohl ein jedes Kind, drum brauch ich's nicht zu sagen.

116. Der Frühling.

Der Winter hatte die Erde mit Frost, Eis und Schnee zugeschlossen. Alle Gewächse standen kahl, öde und traurig da. Nichts wollte grünen, blühen, noch Frucht tragen. Nun aber im Frühling die liebe Sonne sich wieder zu uns naht, so thut sich die Erde auf, grünet, blühet, riecht Alles schön, wird Alles neu, und die ganze Welt ist gleichsam wieder lebendig und fröhlich. Der liebe Gott läßt seine Schätze, Brod und Wein, uns zu Speise und Trank in Hülle und Fülle auf's Neue aus der Erde hervorkommen und langet sie aus seiner verborgenen Vorrathskammer und überschüttet uns mit seinen Wohlthaten. Darum halten alle Menschen den Frühling für die schönste Jahreszeit.

Luther.

117. Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott: „Geh', deck dem Würmlein seinen Tisch!" Darauf der Kirschbaum Blätter trug, viel tausend Blätter, grün und frisch. Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht nach langem Schlaf im Winterhaus; es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf und reibt die blöden Augen aus. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn am zarten Blättchen hier und dort, und spricht: „Wie ist's Gemüs' so gut! man kommt schier nimmer wieder fort." — Und aber sprach der liebe Gott: „Deck jetzt dem Bienlein seinen Tisch!" Darauf der Kirschbaum Blüthen trug, viel tausend Blüthen weiss und frisch. Und bei der Sonne Morgenlicht schaut's Bienlein, und es fliegt heran und denkt: das wird mein Kaffee sein; sie haben kostbar Porzellan, wie sauber sehn die Kelchlein aus! So steckt's sein Züngelchen hinein und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süss, der Zucker muss hier wohlfeil sein!" Zum Sommer sprach der liebe Gott: „Deck auch dem Sperling seinen Tisch!" Darauf der Kirschbaam Früchte trug, viel tausend Kirschen roth und frisch. Und's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint? da nimmt man Platz und fragt nicht lang; das gibt mir Kraft in Mark und Bein und stärkt die Kehle zum Gesang." Zum Herbste sprach der liebe Gott: „Räum ab, sie haben alle jetzt!" Drauf kam die kühle Bergesluft und schon hat's kleinen Reif gesetzt. Die Blätter werden gelb und roth und fallen bei des Windes Weh'n; denn was vom Boden aufwärts kommt, muss auch zum Boden abwärts gehn. Zum Winter sprach Gott zum Be-

schluss: „Deck wacker zu, was übrig ist!“ Da streut er Schnee im Ueberfluss.

Nach Hebel.

118. Sommerlied.

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser lieben Sommerszeit an deines Gottes Gaben, schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben!

Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub mit einem grünen Kleide. Narzissen und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an, als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft, das Täubchen fliegt aus seiner Kluft und macht sich in die Wälder. Die hochbegabte Nachtigall ergötzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus, der Storch baut und bewohnt sein Haus, die Schwalbe speist die Jungen; der schnelle Hirsch, das leichte Reh ist froh und kommt aus seiner Höh' in's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand und malen sich und ihren Rand mit schattenreichen Myrthen; die Wiesen liegen hart dabei und klingen ganz vom Lustgeschrei der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdross'ne Bienenschaar zieht hin und her, sucht hier und dar ihr edle Honigspeise; des süßen Weinstocks starker Saft bringt täglich neue Stärk und Kraft in seinem schwachen Reise.

Ich selber kann und mag nicht ruh'n; des großen Gottes großes Thun erweckt mir alle Sinnen. Ich singe mit, wenn Alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.

P. Gerhard.

118. Das Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Büb-

lein geht auf den Weiher und spricht zu sich ganz leis: Ich will es einmal wagen, das Eis, es muß doch tragen. Wer weiß? Das Büblein stampft und hacket mit seinen Stiefelein. Das Eis auf einmal knacket, und krach, da brichts hinein. Das Büblein patscht und krabbelt, als wie ein Krebs, und zappelt mit Schrei'n. O helft, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee, o helft, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See! Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh! Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus; vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus. Das Büblein hat getropfet; der Vater hat's geklopfet zu Haus.

Güll.

120. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick! pick! macht mir doch auf einen Augenblick. Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt, habe kein Futter, erfriere bald. Lieben Leute, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Noth; er suchte sich manches Krümchen Brod, blieb fröhlich manche Woche da. Doch als die Sonne durch's Fenster sah, da saß er immer so traurig dort; sie machten ihm auf: husch war er fort.

Hey.

121. Die schützende Hand Gottes.

Zwei kleine Mädchen von 11—12 Jahren wollten in einem benachbarten Dorfe des Schwarzwaldes an einem Wintertage ihre Verwandte und Pathe besuchen. Den Spinnrocken in der Hand gehen sie aus ihrem Dörflein nach dem Walde und Gebirge hinaus und achten die Schneeflocken nicht sonderlich, die freilich immer dichter und dichter auf sie herabfallen; denn sie sind ja halben Weges und jenseit des Berges und Tannenwaldes, auf den sie losgehen, kann man schon das Dorf, wo die Pathe wohnt, sehen. Aber da sie nun oben auf der Höhe und mitten im Walde sind, wird das Schneegestöber so furchtbar, daß

die armen Kinder gar keinen Weg mehr sehen und nicht mehr vor noch rückwärts können. Da drängen sie sich am Rande eines Hohlweges in eine kleine Höhle hinein, die der Schnee über ein Tannengebüsch hinweg gewölbt hat; vorher aber stecken sie ihre beiden Spinnrocken so in einander, daß eine kleine Stange daraus wird, befestigen oben ein rothes Tüchlein daran und stellen dann dieses Nothzeichen auf das Dach ihres Schneehäusleins oben auf. Da nun die Nacht kommt und das Schneegestöber immer ärger wird, so daß bald der Eingang zu der Höhle, in der sie sind, zugeschneit wird, so daß man durch den Schnee hindurch das Brausen des Sturms und das Geschrei des Uhus kaum mehr hören konnte; mag den armen Kindern wohl bang genug geworden sein. Sind sie ja doch ohnehin bei lebendigem Leibe begraben, ohne Sarg und ohne daß der Todtengräber eine Schaufel angesetzt hat. Aber Gott der Herr schützt die Kleinen vor wilden Thieren wie vor tödtlichem Froste, und eng an einander gedrängt, schlafen sie zuletzt ein.

Ihre Eltern schlafen zu Hause auch ganz ruhig, denn sie denken die Kinder sind bei der Pathe gut aufgehoben. Da sie aber am andern Morgen einen Boten ausschicken, der die Mägdlein holen soll, und dieser sie nicht findet, geht sogleich alles, was laufen kann, mit Schaufeln in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das Nothzeichen mit dem bekannten rothen Tüchlein noch ein wenig aus dem Schnee hervorstehen, und die Leute denken sich gleich, daß da auch die Kinder nicht weit sein werden und rufen und schreien. Die drinnen in ihrer dunklen Kammer hören das Rufen und antworten darauf, versuchen auch zugleich, sich mit den Händen herauszuarbeiten. Das wäre aber unmöglich, wenn nicht die Männer außen, die den Laut der Kinder gehört hatten, mit Schaufeln den großen Schneehaufen, der um die Mädchen herlag, hinweg gearbeitet hätten; denn der ganze Hohlweg war in der Nacht zugeschneit worden, und es war nur gut, daß die kleinen Tannenbäumlein das schwere Dach von Schnee noch so getragen hatten, sonst wären die

Kinder erstickt. Wie väterlich weiß Gottes Hand die Kleinen doch zu schützen! O Kinder, preiset seinen theuern Namen und opfert dem Herrn Dank!

Schubert.

122. Die Brücke.

Kennst du die Brücke ohne Bogen und ohne Joch, von Diamant; die über breiter Ströme Wogen errichtet eines Greisen Hand? Er baut sie auf in wenig Tagen, geräuschlos, du bemerkst es kaum; doch kann sie schwere Lasten tragen und hat für hundert Wagen Raum. Doch kaum entfernt der Greis sich wieder, so hüpft ein Knabe froh daher, der reisst die Brücke eilig nieder, du siehst auch ihre Spur nicht mehr.

123. Denkspruch.

Zwölf Monat hat das Jahr und wie viel Tage gar! Da mußt du tüchtig zählen, wenn keiner soll dran fehlen. Nun merke liebes Kind! so viel der Tage sind, so oft hat Gott auf dich geseh'n, läßt seine Engel mit dir geh'n, daß nie ein Leid dir darf gescheh'n.

Hey.

124. Sprüchwörter.

Alles zu seiner Zeit. — Uebung macht den Meister. — Williges Herz macht leichte Füße. — Wer langsam geht, geht sicher. — Eile mit Weile. — Fleiß bricht Eis. — Frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Lügen haben kurze Füße. — Wohlgeschmack bringt Bettelsack. — Spar in der Zeit, so hast du in der Noth. — Im Glas ertrinken mehr, als im Meer. — Wasser und Brod macht Wangen roth. — Viel Naschen macht leere Taschen. — Viel Pfennig machen einen Thaler. — Wer nicht sieht auf einen Heller, der bekommet keinen Thaler. — Hans ohne Fleiß wird niemals weis. — Je größer Noth, je näher Gott. — Wen Gott nicht hält, der fällt. — Wo dir kein

Mensch mehr helfen kann, da geht die Hilfe Gottes an. — Freund in der Noth gehen hundert auf ein Loth. — Freund in der Noth, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken sind drei starke Brücken. — Wer die Eltern nicht ehrt, ist ihrer nicht werth. — Die Ruthe macht gute Kinder. — Wer dem Finger nicht folgt, muß der Hand folgen. — Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen. — Bald gethan, ist wohl gethan. — Wer bald gibt, gibt doppelt. — Frage nicht was Andre machen, sieh auf deine eignen Sachen. — Laß deinen Mund verschlossen sein, so schluckst du keine Fliegen ein. — Nichts können ist keine Schande, aber nichts lernen mögen. — Wer Etwas kann, den hält man werth, den Ungeschickten niemand begehrt. —

125. Was ich habe.

Zwei Augen hab ich, klar und hell, die drehn sich nach allen Seiten schnell, die sehen alle Blümchen, Baum und Strauch und den hohen, blauen Himmel auch. Die setzte der liebe Gott mir ein, und was ich kann sehen, ist alles sein.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an, damit ich alles hören kann; wenn meine liebe Mutter spricht: „Kind, folge mir und thu' das nicht!“ und wenn der Vater ruft: „Komm her geschwind! ich hab dich lieb mein gutes Kind.“

Einen Mund, einen Mund hab ich auch, davon weiß ich gar guten Gebrauch: Kann nach so vielen Dingen fragen, kann alle meine Gedanken sagen, kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand und da eine Hand, die rechte und linke zubenannt; fünf Finger an jeder, die greifen und fassen. Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen; doch wenn ich erst groß bin und was lerne, dann arbeiten sie alle auch gar gerne.

Füsse hab ich, die können stehen, können zu Vater und

Mutter gehen, und will es mit Laufen und Springen nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen: thut nichts, wenn sie nur erst größer sind, dann geht es noch einmal so geschwind.

Ein Herz, ein Herz hab ich in der Brust, so klein und klopft doch voller Lust und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr. Und wißt ihr, wo ich das Herz hab her? Das hat mir der liebe Gott gegeben, das Herz und die Liebe und auch das Leben.

W. Hey.

126. Mahnung.

Hütet eure Zungen vor Beleidigungen! Laßt kein böses Wort hervor; stoßt den Riegel vor das Thor! Hütet eure Augen! Blendung will nicht taugen. Laßt sie weg vom Bösen sehn, lehrt sie nur das Gute spähn! Hütet eure Ohren, oder ihr seid Thoren! Laßt kein böses Wort darin; es entehret euern Sinn. Ohren, Augen, Zungen hütet, liebe Jungen, leider walten diese drei allzurasch und allzu frei!

Nach Walther v. d. Vogelweide.

127. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde einmal gefragt, woher es komme, dass er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmuth in sich bewahren könne. Er antwortete: „Das kommt daher, dass ich meine Augen wohl in Acht nehme; denn alles Böse kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute.“ Auf die weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an die Geschäfte unter den Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge. Erstens hebe ich sie gen Himmel und erinnere mich, dass mein Haupt-

geschäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei. Zweitens senk ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens schau ich mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer geht als mir. Auf diese Weise getröste ich mich alles Leids und lebe mit Gott und Menschen zufrieden in der Welt." Auerbach.

128. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund: willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und — wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und einen Mund: mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und — manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und einen Mund: lern es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und — Einer zum Essen.

Fr. Rückert.

129. Ein fröhlicher Geber.

Ein um des Glaubens willen Vertriebener bat den frommen Dr. Luther um eine Gabe. Dieser hatte seit langer Zeit nur einen Joachimsthaler in seiner Kasse; aber nach kurzem Bedenken rief er fröhlich: „Joachim heraus, der Heiland ist da!"

Tischreden.

130. Ein gutes Recept.

Der Kaiser Joseph war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie Jedermann weiss; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme, kranke Frau kurirt hat. Eine arme, kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen!" Das

Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf Erden. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, obgleich er nicht wusste, dass es der Kaiser war, und dachte: Ich wills probiren. „Gnädiger Herr," sagte er, „wollet ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: der fasst's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch ich nicht sechzigmal um den Kreuzer betteln. „Thut's ein Käsperlein oder zwei Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein", und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und liess sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heisst und wo sie wohnt; und während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also dass man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht express darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, worin es recht leer und betrübt aussah, meint sie, es ist der Doktor und erzählt ihm ihren Umstand und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will euch jetzt ein Recept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug sei. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim komme und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon so einer da gewesen und hab' ihr etwas verord-

net, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei, und was für einen Trank oder Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau, ihr seid einem guten Doktor in die Hände gefallen; denn der hat euch fünfundzwanzig Dukaten verordnet, beim Zahlamt zu erheben und untendran steht „Joseph,“ wenn ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und Herzsalbe und Augentrost hätt' ich euch nicht verschreiben können.“ Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung. Das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand ausbezahlt. Der Doktor verordnete eine Mixtur, und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau kurirt und der Kaiser die arme.

Hebel.

131. Wohlthätigkeit.

Der gottselige Pfarrer Flattich kannte keine größere Freude, als wohlzuthun und mitzutheilen und gab oft über sein Vermögen. Einmal bat ein armer Handwerksbursche unter Vorzeigung seiner entblößten Füße um ein paar Strümpfe. Flattich ging bereitwilligst zum Schranke, holte sein bestes Paar hervor und reichte sie dem Bittenden. Bei der nächsten Wäsche vermißte die Frau Pfarrerin die neugestrickten Strümpfe und fragte ihren Mann darum. Dieser erzählte ihr den Vorfall; da meinte die Frau Pfarrerin, man hätte doch nicht eben das beste Paar zu geben nöthig gehabt. „Ei,“ erwiederte Flattich, „ein Paar schlechte hatte der Mann ohnedieß!“

J. Schiller.

132. Polykarpus.

Polykarpus, Bischof von Smyrna, war ein treuer Knecht Christi, deßwegen verfolgten ihn die Heiden und

schleppten ihn vor den Richter, daß er verbrannt würde und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte.

„Ich diene ihm nun sechsundachtzig Jahr," antwortete Polykarpus, „und er hat mir kein Uebels gethan, wie sollt ich denn meinen Herrn und Heiland lästern?"

Indeß war er gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch. — Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrschaft gewesen sein muß, für die man nach sechsundachtzigjährigem Dienst noch gerne durch's Feuer geht.

M. Claudius.

133. Der Knabe im Feldlager.

Ein preußischer Soldat schrieb im Frühling des Jahres 1793 aus dem Lager am Rhein an seine Frau im Magdeburgischen und äußerte in diesem Brief unter Anderm sein Verlangen nach einem Gericht Kartoffeln. Der Brief kam gegen Abend an. Der zwölfjährige Sohn des Soldaten vernahm diesen Wunsch des Vaters, steckte den Brief zu sich, stand des Morgens früh auf, ging in den Keller, füllte einen Quersack mit drei Metzlein Kartoffeln, nahm seinen Wanderstab und marschirte ohne Zehrpfennig, und ohne irgend Jemand ein Wort zu sagen; gerade nach dem preußischen Heere. Er kam glücklich bis an die Vorposten. Hier wurde er ausgefragt. Er sagte die Absicht seiner Reise und zeigte zu seiner Rechtfertigung statt eines Passes den Brief seines Vaters an seine Mutter. Man lachte, gab ihm zu essen und zu trinken und ließ ihn passiren. So kam er bei dem Heere an, fragte nach dem Regimente, worunter sein Vater stand, und wurde zu dem Hauptmann desselben gebracht. Dieser fragte ihn aus. Der Knabe erzählte abermals offenherzig den Endzweck und die Schicksale seiner Reise zum preußischen Heere und brachte wieder den Brief seines Vaters hervor. Der Hauptmann erstaunte über die Erzählung des Kindes, ließ den Vater sogleich, ohne daß derselbe von der An-

wesenheit seines Sohnes Etwas erfahren konnte, zu sich holen, führte ihn in ein besonderes Zimmer und fragte ihn nach dem Inhalte des letzten Briefes, den er an seine Frau geschrieben habe. Der Soldat bekannte den Inhalt und besonders das Verlangen nach einem Gericht Kartoffeln: „Dein Wunsch ist erfüllt," sagte der Hauptmann und führte den Vater in das Zimmer, wo der Sohn in banger Erwartung des Ausgangs mit seinen Kartoffeln noch stand. Vater und Sohn erkannten sich, fielen einander in die Arme, und Thränen der innigsten Freude floßen über die braunen Wangen des Kriegers. Der durch diesen Auftritt äußerst gerührte Hauptmann ließ den Knaben einige Tage bei dem Vater ausruhen und gab ihnen Etwas, daß sie sich gütlich thun und pflegen konnten. Sodann ermahnte der Hauptmann und der Vater den Knaben, nunmehr zu seiner, über seine Abwesenheit sehr bekümmerten Mutter zurückzukehren; auch reichte ihm der Hauptmann als Zehrpfennig zur Reise ein Goldstück. „Zur Reise" sagte der kleine Pilgrim, „brauche ich kein Geld; denn gegen Aufweis meines Briefes haben mir gute Leute unter Weges stets zu essen gegeben. Aber meiner Mutter will ich das Geschenk bringen." So trat er seine Rückreise denn wieder an, verirrte sich aber und kam an die feindlichen Vorposten. Hier wurde er angehalten und ins Hauptlager zum General Cüstine geführt, der ihn durch einen Dolmetscher scharf ausforschen ließ. Ohne Scheu erschien der deutsche Knabe vor dem französischen Feldherrn, beantwortete alle Fragen desselben offenherzig nach der Wahrheit, zeigte abermals den Brief seines Vaters und erzählte, was ihm im preußischen Lager begegnet war. Gerührt und lächelnd über das große und gute Herz des preußischen Soldatenkindes, schenkte ihm der feindliche Heerführer zwei Goldstücke und gab ihm einen Wegweiser mit, der ihn durchs französische Heer begleiten sollte, bis er in völliger Sicherheit sei. „Denn" sagte er zu ihm, „du hast in deiner Kindheit bisher schon auf einem zu guten Weg gewandelt, als daß man nicht dafür sorgen sollte, daß du nicht wieder irre gehen mögest."

Glücklich und wohlbehalten kam der Knabe endlich in seiner Heimath wieder an und verwandelte die Thränen der Betrübniß, die seine Mutter bisher über ihren Sohn geweint, in Thränen der Freude. Er bat sie wegen seiner heimlichen Entweichung um Verzeihung, sagte ihr zur Ursache und Entschuldigung das, was die Leser schon wissen, und überlieferte die Geschenke, die er vom Hauptmann seines Vaters und vom Heerführer der Feinde empfangen, getreulich in ihre Hände.

Lebensfrühling.

134. Das böse Gewissen.

Eine Bäuerin bemerkte, als sie beim Essen einen Schinken anschneiden wollte, daß ihr Messer etliche Scharten bekommen hatte. Sie fragte ihre Kinder, wer das Messer so zugerichtet hätte? Hans rief: „Ich nicht!“ und Michel: „Ich auch nicht!“ Lene aber antwortete gar nicht, sondern wurde blutroth im Gesicht, rutschte über die Bank hinab und lief weinend zur Thür hinaus. „Sehet“, sagte der Vater, „wie ein zartes, schwaches Ding es ist um ein böses Gewissen; es kann sich nicht bergen. Ein böses Gewissen zieht Alles, was geredet wird, auf sich“. Der Vater erzählte dann folgende Geschichte.

Es war einmal ein Prediger, der schalt die Gartendiebe auf der Kanzel sehr übel und sprach: „Ich hatte in meinem Garten zwei Beete mit Gurken von der Bamberger Art, immer eine größer als die andere. Da sind in der Nacht die Diebe eingestiegen und haben von meinen Gurken nicht etwa den Zehnten, oder den Fünften, alle haben sie mir genommen, bis auf diese eine in meiner Hand da. Ich habe nun schon lange Zeit die Sünden wider das siebente Gebot mit Worten gestraft, jetzt will ich sie mit der That strafen; denn ich weiß den Dieb unter diesem Haufen meiner Zuhörer, ich sehe ihn vor Augen und kenne ihn so gut, daß ich ihn mit dieser Gurke treffen will“. Damit hob er seine Hand auf und stellte sich ernstlich, als wollte er einen großen Wurf

thun. Da standen etliche Bursche unter der Kanzel, die bückten sich alle und fürchtete ein jeder, er wollte auf ihn werfen. „Ei, ei!“ sagte der Pfarrherr, „ich meinte es wäre nur einer der Gartendieb, nun sind es mehr! Sehet, der Magen verdauet die gestohlnen Früchte, aber nicht so das Gewissen, darin sie liegen bleiben wie Kieselsteine.“

Als der Vater merkte, daß die Seinen gerne zuhörten, erzählte er weiter: Als sich einmal der Tag geneigt hatte, kehrte ein Mann in einem Wirthshause ein, um darin zu übernachten. Der saß in der Ecke am Tisch, der Wirth auf der Bank am Ofen und der Knecht mitten in der Stube und machte eine Schnur an seine Geißel. Da schrie der Wirth auf einmal: „Hansjörg, ein Räuber! ein Räuber!“ und der Hausknecht fuhr auf, das Licht auf dem Tische zu schneuzen; denn es hatte angefangen zu rinnen, weil ein Knoten im Docht war. Aber der Gast sprang hinter dem Tische vor und über Hals und Kopf zur Thür hinaus. Darüber fiel ihm eine Diebslaterne aus der Tasche; und der Wirth sah nun, daß er zwei Räuber in der Stube gehabt hatte, einen auf dem Tische und einen hinter demselben. Also läuft das böse Gewissen vor einem Knoten im Docht davon.

C. Stöber.

135. Das Schlagührlein.

Kaiser Karl V. ging einmal über den Markt in einem großen Gedränge. Ein Dieb benutzte die Gelegenheit, dem Kaiser eine kleine, künstliche und sehr kostbare Uhr, die er an einem Bande trug, vom Halse abzuschneiden. Als der Kaiser den Verlust merkte und laut über den Dieb schrie, wäre dieser gern entwichen, konnte aber vor der Menge der Räthe und Diener, die den Kaiser umgaben, nicht entkommen. Er that nun sehr zornig und schalt laut über den schlechten Gesellen, der solches gethan, daß Niemand wider ihn Verdacht schöpfte: Siehe, da fängt die Uhr in seiner Westentasche auf einmal an hell und lustig zu schlagen und verräth den Dieb vor dem Kaiser

und allem Volk. Mit Furcht und Schrecken fällt er dem Kaiser alsbald zu Füßen, gibt die Uhr zurück und bittet mit Thränen um Gnade. Dieser war so gütig, es ihm zu verzeihen und sagte: „Es soll dir vergeben sein; allein die Schande ist größer als die Hoffnung des Gewinns, die du beim Stehlen gehabt hast. Laß dirs zur Warnung dienen und stiehl hinfort nicht mehr, sondern arbeite; davon wirst du Ehre haben und ein gutes Gewissen und einen gnädigen Gott."

Caspari.

136. Die Hirtenflöte.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem König verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue und die geraubten Gelder und Kostbarkeiten in einem eignen Gewölbe mit einer eisernen Thüre aufbewahre. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Palast, kam an die eiserne Thür und befahl sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts, als vier leere Wände, einen länglichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte, nebst einem Hirtenstab und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: „In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogest mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes, und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich glücklicher war, als an deinem Hofe."

Der König war über die Verleumder sehr unwillig, umarmte den edlen Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

Ein ruhig Herz, nicht Gold und Pracht,
Ist's, was den Menschen glücklich macht.

Schmid.

137. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, dass ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein, gleich als viel tausend Fensterlein! Das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin nnd schaut heraus und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunklen Wald; die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen stehn, der Bäume ragende Gestalt; horch, wie es in den Wipfeln rauscht, horch, wie's im stillen Thale lauscht! Dir schlägt das Herz, du merkst es bald: der liebe Gott wohnt in dem Wald; dein Auge zwar kann ihn nicht sehn, doch fühlst du seines Odems Wehn.

Wo wohnt der liebe Gott? Hörst du der Glocken hellen Klang? Zur Kirche rufen sie dich hin. Wie ernst, wie freundlich ist's darin! wie lieb und traut und doch wie bang! Wie singen sie mit voller Lust, wie beten sie aus tiefer Brust! — Das macht, der Herr Gott wohnet da; drum kommen sie von fern und nah, hier vor sein Angesicht zu treten, zu fleh'n, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohl gefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die kleinste Kammer aus. Wie ist das Menschenherz so klein! und doch auch da zieht Gott hinein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein und kommt mit seinen Himmelsfreuden und wird nie wieder von dir scheiden! Hey.

138. Spruch von der Bibel.

Wo keine Bibel ist im Haus, da sieht's gar öd und traurig aus; da kehrt der böse Feind gern ein, da mag der liebe Gott nicht sein. Drum Menschenkind — drum

Menschenkind, daß nicht der Böse Raum gewinnt, gib deinen letzten Thaler aus und kauf ein Bibelbuch in's Haus, schlag's mit dem ersten Lächeln auf, hab all dein Seh'n und Sinnen drauf. Fang drinn die ABCschul an und buchstabier und lies so dann und lies dich täglich mehr hinein; aufschlag darin dein Kämmerlein und lies dich immer mehr heraus, mach dir ein wahres Vollwerk draus, und pflanze still hoch oben drauf die allerschönsten Sprüchlein auf; hell laß sie flattern, muthig wehn, als deinen Banner laß sie sehn, als deinen Schild drück's an dein Herz, und halt daran in Freud und Schmerz. O du, mein liebes Menschenkind! Hast du noch keins, so kauf's geschwind und schlag es auf und schlag es du nur mit des Sarges Deckel zu. Des Lesens und des Lebens Lauf beginn und höre mit ihm auf. M. Luther.

139. Der beleidigte Derwisch.

Der Günstling eines Sultans warf einen armen Derwisch, der ihn um ein Almosen bat, mit einem Steine. Der geschmähte Geistliche unterstand sich nicht etwas darüber zu sagen; hob aber den Stein auf und nahm ihn mit sich. Ueber kurz oder lang, dachte er, werde ich wohl Gelegenheit bekommen mich an diesem stolzen und grausamen Menschen mit dem nämlichen Steine zu rächen. Einige Tage darauf hörte er ein Geschrei auf der Straße; er erkundigte sich und vernahm, der Günstling sei in Ungnade gefallen, der Sultan lasse ihn eben jetzt auf einem Kameele durch die Gassen führen und allen Beleidigungen des Pöbels preisgeben. Geschwind griff der Derwisch nach seinem Steine, bald aber besann er sich, warf ihn in einen Brunnen und sagte: „Ich thu es nicht; — der Koran hat recht, wenn er verbietet sich zu rächen; denn ist unser Feind mächtig, so ist es thöricht; ist er aber unglücklich, so ist es grausam." Palmblätter.

140. Die beiden Fensterlein.

Es sind zwei kleine Fensterlein in einem großen Haus, da schaut die ganze Welt hinein, die ganze Welt heraus. Ein Maler sitzet immer dort, kennt seine Kunst

genau, malt alle Dinge fort und fort: Weiß, schwarz, roth, grün und blau. Und freut der Herr im Hause sich, oder nimmt Gram ihn ein, dann zeigen öfters Perlen sich in beiden Fensterlein. Ist's schönes Wetter, gute Zeit, da sind sie hell und lieb, wenn's aber fröstelt, stürmt und schneit, dann werden sie bald trüb. Und geht des Hauses Herr zur Ruh, nicht braucht er mehr ein Licht; dann schlägt der Tod die Läden zu und ach! das Fenster bricht.

Castelli.

141. Selber essen macht fett.

Es sagt ein altes Sprüchwort: „Selber essen macht fett.“ Ich will noch ein Paar hinzusetzen: „Selber Achtung geben macht verständig“, und: „Selber arbeiten macht reich.“ Wer nicht mit eigenen Augen sieht, sondern sich auf Andere verläßt, und wer nicht selber Hand anlegt, wo es nöthig ist, sondern Andere thun läßt, was er selber thun soll, der bringt's nicht weit und mit dem Fettwerden hat es bald ein Ende.

Hebel.

142. Sprüche.

Hast du gelernt, was löblich ist; so üb es auch zu jeder Frist. — Drei Dinge zieren die Jugend: Witz im Kopfe, Verschwiegenheit auf der Zunge und Schamröthe im Gesicht. — Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reißt es nieder. — Bete als wenn kein Arbeiten, und arbeite, als wenn kein Beten etwas nützte. — Drei S kommen Gott zu: Sorgen, Segnen, Seligmachen. — Wer gerne Kunst und Weisheit hätte, der sucht sie nicht im weichen Bette.

Anhang.

Gleichlautende Wörter und ihre Schreibung.

A. Der Aal, das All, die Ahle, alle, die Allee, — das Aas, er aß, — das Amt, er ahmt nach — Amen, die Amme, nachahmen — die Arme, Armee, arme Leute — die Aehre, die Ehre, das Oehr — **B.** Das Bad, er bat, ich bade, der Pathe — der Backen, wir backen, die Hunde packen — die Bahre, das baare Geld, ein Paar — komm bald, er ballt — der Baß, der Paß — die Base, ich passe — die Bären, die Beeren — das Bett, das Beet — begleiten, bekleiden — das Beil, die Beule — beide, die Beute — bereit, bereut — das Bein, die Pein — bewehrt, bewährt — bieder, bitter — biegen, bücken, picken — die Biene, die Bühne — der Bissen, büßen — es blühte, die Blüthe, das Geblüt — der Boden, der Bote, das Boot — bohren, geboren — der Bund, bunt — der Bürge, die Birke — **D.** dehnen, denen, tönen, die Dänen — dingen, düngen — der Dinkel, der Dünkel — dick, die Tücke — dir, dürr, das Thier, die Thüre — die Dienste, die Dünste, am Dünnsten — das Dorf, das Torf, — treu, drei, der Dritte, die Tritte — **E.** Das Eck, die Egge — die Eltern, die ältern Leute — das Ende, die Ente — eisern, äußern — euer, die Eier — **F.** Der Fall, fahl — Fälle, Felle — fast faßt — fetter, der Vetter, die Feder, unsere Väter — das Feld, es fehlt — die Feier, das Feuer — die Ferse, zwei Verse — das Feilchen, das Veilchen — die Fiber, das Fieber — der Flieder, der Flitter — fliegen, flicken, pflücken — das Fuder, das Futter — das Füllen, füllen, fühlen, fielen, bei vielen — für, führ, vier — **G.** der Garten, die Karten — die Gans, ganz — die Gasse, die Kasse — gern, der Kern — das Gerede, das Geräthe — das Gewand, gewandt — das Geläute, das Geleite — das Glied, es glüht, ich glitt — das Gitter, die Güter — das Kraut, es graut — der Gram, der Kram — die Gräte, die Kröte, der Hahn krähte — die Gunst, die Kunst — gönnen, können — Guß, Kuß — gießen, küssen — **H.** die Hacke, der Haken — die Haide, der Heide, die Häute, heute — halt, es hallt — hart, er harrt — der Hase, ich hasse — das Heer, der Herr, hehr — die Heerde, am Herde, die Härte, ich hörte — der Held, hält — der Heller, der Hehler — die Hirten bei den Hürden — die Höhle, die Hölle — holt, hold — die Hütte, zwei Hüte — **I.** in, ihn, der Inn — ihren, irren — irden, sie irrten — das ist gut, er ißt viel — **K.** Der Kahn, kann — die Keule, der Keil — der Kiel, kühl — der Kien, das Kinn, kühn — das Kiefer, der Küfer — die Kiste, die Küste, er küßte — das Kissen, küssen, gießen — im Kriege, die Krüge, die Krücke — **L.** Lamm, lahm — die Lade, die Latte — der Laden, wir laden — sich laben, ein Lappen — die Läuse, leise — der Leib, der Laib — der Lehm, lähmen — die Lehre, die Leere — ich las, laß — laßt, die Last — leider, die Leiter, läutern — leiden, leiten, läuten, die Leute — das Lied, ich litt — die Lücke, ich liege, lügen — die Liste, die Lüste. — **M.** Die Macht, sie macht, eine Magd — die

Made, die Matte, matt — das Mahl, ein Maal, einmal — malen, mahlen — man, der Mann — die Mandel, der Mantel — der Main, mein — der Mais, die Meise, die Mäuse — der Marder, die Marter — das Meer, mehr — mied, müd, er müht sich, die Miethe, miethen — das Mieder, die Mütter — der Mist, er mißt, ihr müßt — missen, müssen — die Mode, die Motte — der Mohr, das Moor — er muß, das Mus. — **N.** nagt, nackt — sie nahmen, die Namen — die Nase, nasse — nein, neun — die Nisse, die Nüsse, nießen, genießen — die Noten die Noth. — **O.** Die Oder, die Otter, oder — der Ofen, offen — der Orden, an allen Orten. — **P.** Das Pferdchen, das Pförtchen — pflügen, pflücken — prahlen, prallen — die Preußen, preisen — prüfe, die Briefe. — **Q.** quäle, die Quelle — die Qualen, die Quallen. — **R.** Der Rabe, der Rappe — das Rad, der Rath — die Ratte, die Rate, (Frist) die Rade, (Blume) — die Röthe, die Rede, die Räthe, rette — röthlich, redlich, räthlich — rauben, die Raupen — die Räuber, der Reiber — der Rain, der Rhein, rein — die Reihe, die Reue — er rannte, der Rand — der Regen, regen, recken — der Rechen, rächen — reisen, reißen — riechen, rügen, der Rücken — das Ried, ich rieth, er ritt — der Riemen, rühmen — das Rind, es rinnt — die Rose, die Rosse — ich ruhte, die Ruthe. — **S.** Die Saat, ihr saht, er ist satt — sägen, der Segen — säen, sehen, die Seen — die Saite, die Seite, die Seide — sangen, sanken — sengen, senken — der Schaden, der Schatten — die Schaaren, sie scharren — der Schall, schal — schellen schälen, scheel — die Scheune, scheine — schief, Schiff — der Schiefer, der Schiffer — der Schlaf, schlaff — die Schneide, es schneite — der Schoos, ich schoß — die Schwiele, schwüle — die Sehne, die Söhne — die Soole, die Sohle, soll — der Span, spann — der Sparren (am Dach), sparen — spät, späht — spielt, spült — der Staat, die Stadt, statt — die Städte, eine Stätte — der Stall, der Stahl, er stahl — die Ställe, die Stelle, ich stelle — stehlen, stählen — stäuben, stäupen (mit der Ruthe) — der Stiel, stiehl nicht — Stühle, Stille — der Streit, er streut — der Süden, etwas sieden, die Sitten — südlich, sittlich. — **T.** Das Tau, der Thau — der Thon, der Ton (beim Singen) — der Trieb, trüb — der Tod, todt — die Thränen, trennen — er trat, der Draht. — **U.** Die Uhr, die Ursache. — **V.** verbirgt, verbürgt — vergißt, vergießt — vergolden, vergolten — die Vorrede, Vorräthe. — **W.** Waare, wahr, war — der Wahn, wann — wägen, wegen, Wege — die Wälle, die Welle — wehren, währen — währt, wehrt, werth, der Werth — die Waise, die Weise, er ist weise und weiß — die Weide, weiden, weit, der Waid — der Wald, es wallt — Wand, Gewand, gewandt — das Wetter, weder — Widder, Gewitter, wieder, wider — wirken, würgen — die Wiesen, wissen — der Wirth, wird, verwirrt — die Wolle, wohl. — **Z.** Die Zehe, zähe — die Zelle, Zölle, zähle — Zeit, verzeiht die Zähren, zehren, zerren — zeigen, zeugen, das Zeichen — die Ziege, die Züge — der Ziegel, die Zügel — die Zierde, er zierte.

Ruf, T.

Erstes Lesebuch für Volksschulen Unter Mitwirkung mehrerer Schulmänner bearb

Bd.: 2

Nördlingen 1864